Über das älplerische Volkslied

Josef Pommer

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX & TILDEN
FOUNDATIONS

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

THORNDOSTEL COLL.

Zur Kenntnis und Pflege des deutschen Volksliedes.

Flugschriften und Liederhefte

herausgegeben von dem

Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien.

12.

Über das ślplerische Volkslied, und wie man es findet.

Plauderei

von

Dr. Josef Pommer.

Wien 1908.

Verlag des Deutschen Volksgesang-Vereines, Wien, VI. Gumpendorferstraße 151.
Buchhändlerischer Vertrieb durch Adolf Robitschek, Wien und Leipzig.

Preis: 50 H. = 60 h.

Zur Kenntnis und Pflege des deutschen Volksliedes.

Flugschriften und Liederhefte

herausgegeben von dem

Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien.

12.

Über das älplerische Volkslied, und wie man es findet.

Plauderei

von

Dr. Josef Pommer.

Wien 1907.

Verlag des Deutschen Volksgesang-Vereines, Wien, VI. Gumpendorferstraße 151.
Buchhändlerischer Vertrieb durch Adolf Robitschek, Wien und Leipzig.

Preis 60 Pf. = 60 h.

JN.L
75
Digitized by Google

REC'D MU FEB 6 1976

Digitized by Google

Über das älplerische Volkslied, und wie man es findet.[1])

Plauderei

von

Dr. Josef Pommer.

„Daß man sich gegenwärtig wieder mehr und mehr der Pflege des Volksliedes zuwendet, ist nicht bloß Modesache," sagt Prof. Dr. Wakernell in seiner Abhandlung über das deutsche Volkslied (1890), „sondern ein tieferer Grund liegt dahinter: Es ist ein elementarer Zug, der unsere überbildete Zeit zur Volksdichtung lockt. Es ist derselbe Zug, der uns im Sommer hinausdrängt aus der Schwüle und dem betäubenden Lärm der Stadt auf das stille, frischgrüne Land, damit wir dort im Schoße der Natur an Geist und Körper neue Kraft, neues Leben gewinnen. Es ist jene unstillbare Sehnsucht des Kulturmenschen nach Einfalt, nach Natur." Und sollte dieser Zug, der uns die Natur suchen heißt, und der den Alpenwanderer zu den höchsten Bergeszinnen emporlockt, sollte diese Sehnsucht nach Einfalt, nach Natur den Freund der Berge nicht auch dem Volksliede zuführen? Wer hätte, wie er, auf seinen Streifzügen über Berg und Tal die Gelegenheit, mit Kleinbürger und Ackersmann, mit Jäger und Förster, mit Hirt und Sennerin zu verkehren? Wie oft hört er da die fröhlichen Lieder der Grasmädchen, die Jodler und Juchezer des Gaisbuben oder den lustigen Chorgesang der Burschen und Dirndeln, der an den Abenden der Sonn- und Feiertage aus der bäuerlichen Schenke an sein Ohr klingt. Musikkundiger Alpenwanderer, heraus mit Stift und Notenblatt bei solchen Gelegenheiten und festgehalten in rascher Niederschrift, was sich dir so, ungesucht und ungezwungen, bietet!

[1]) Aus der „Zeitschrift" des deutschen und österreichischen Alpenvereins mit freundlicher Zustimmung der Schriftleitung abgedruckt. (Mit Ergänzungen.)

Digitized by Google

Wie würde uns eine solche Sammelarbeit hinweghelfen über die langweiligen, endlosen Stunden und Tage, die wir so oft eingeregnet verbringen müssen? Könnten wir da nicht dem behäbigen Wirt und der rundlichen Wirtin, dem sehnigen Bergführer und der schelmischen Kellnerin ihre Liedlein und Schnadahüpfln, ihre Jodler und Juchezer, ihre „Tanzel" und Gassl-sprüche abfragen und sie zu Papier bringen? Wie dankbar wäre uns der Volksliedsammler und -forscher für solche Mitwirkung! Der einzelne ist ja doch bei allem Sammelfleiße, selbst mit den größten Opfern an Zeit und Geld, nicht imstande, alle diese, über das ganze Land und oft in die abgelegensten Schluchten und auf fast unzugängliche Höhen verstreuten Erzeugnisse des schaffenden Volksgeistes zu erreichen.

Da mag wohl mancher meinen, es wäre das Einfachste, sich in einem Aufrufe an alle jene Persönlichkeiten zu wenden, welche für das deutsche Volkslied Herz und Verständnis besitzen und mit dem Volke in Fühlung stehen; so namentlich an die Geistlichkeit, an die Lehrerschaft und an die Studierenden der Hoch- und Mittelschulen, welche in fröhlicher Ferienzeit heimkehren in ihr trauliches Heimatdörfchen. Doch mit diesen Aufrufen ist, wie die Erfahrung zeigt, nicht viel auszurichten. Klagt doch schon Hoffmann v. Fallersleben, daß seine Bitte, ihm schlesische Volkslieder einzusenden, die er im Jahre 1839 in den Breslauer Zeitungen veröffentlichte, nur geringen Erfolg gehabt habe. Und doch hatte er, um deutlich zu machen, was für eine Art Lieder er suche, seinem Aufrufe ein großes Verzeichnis von Volksliederanfängen hinzugefügt. Er gesteht in der Vorrede zu seinen „Schlesischen Volksliedern" (Leipzig, bei Breitkopf & Härtel, 1842), daß er und sein Freund Richter, der den musikalischen Teil der Volksliedersammlung zu leiten übernommen hatte, auf diesem Wege niemals zu einem sonderlichen Ergebnisse gelangt wären, wenn das Freundespaar nicht einen anderen eingeschlagen hätte. Richter wußte die Zöglinge des Breslauer Lehrerseminars für das Unternehmen zu gewinnen und sie auf das aufmerksam zu machen, worauf es bei einer solchen Sammelarbeit eigentlich ankommt. Nicht jeder ist aber so glücklich, die studierende Jugend willig zu finden; auch ich wandte mich im Juli 1893 in einem Aufrufe an alle Freunde und Kenner des deutsch-steirischen Volksliedes mit dem Ersuchen um Einsendung von steirischen Volksliedern, und erbat mir insbesondere die Mitwirkung der

Digitized by Google

Schüler der Lehrerbildungsanstalten Steiermarks. Der Erfolg war ein recht unbedeutender. Ähnliches hatte in früherer Zeit in Steiermark auch der Sprachforscher Professor Weinhold und der Musiker J. E. Schmölzer erfahren, die der volksfreundliche Erzherzog Johann in den 50er Jahren des 19. Jahrh. angeregt hatte, auf das Wiederaufleben und die Verbreitung des steirischen Volksliedes hinzuwirken. „Wären mir Geldmittel zur Verfügung gestanden," meinte später Schmölzer, „hätte ich damals weiter in die stillen Bergwinkel im Lande vordringen können, um an Ort und Stelle zu sein, wo etwas zu erlauschen gewesen wäre, die Ausbeute würde weit reicher gewesen sein. Die echten, ungeschminkten steirischen Melodien mußte man aufsuchen, sie wachsen nicht auf der Straße."

Wahrhaftig nicht auf der Straße! Wer sie dort sucht, wird wenig finden. Als ich im Herbste 1890 aus Tirol nach Wien zurückkehrte und dem bekannten Musikkritiker Hofrat Hanslick († im August 1904) mein Sammelheft zeigte, in das ich in der kurzen Zeit von acht Wochen 25 echte Tiroler Volkslieder und zufälligerweise auch ebenso viele Jodler zusammengetragen hatte und ihm erzählte, daß alle diese Dingerchen aus dem Iseltale und dem Ausgange des Pustertales (von Mittenwald bis Lienz) stammen, war er höchlich verwundert. Er war doch auch im Pustertale gewesen in jenen Ferien, doch hatte er, wie er mir sagte, kein Lied, keinen Jodler, selbst keinen Juchschrei gehört, so daß er der festen Meinung war, das Volkslied sei dort ganz ausgestorben. Wo der Herr Hofrat etwa nach Volksliedern gesucht haben mag? Die befrackten Kellner im Hotel zu Toblach wissen freilich keine Tirolerlieder zu singen, und im Eisenbahncoupé erster Klasse erklingen auch keine. Aus den hochfeinen Luftkurorten haben sie sich scheu zurückgezogen. „Auf der Landstraße wachsen sie nicht," sagt Schmölzer, und dort muß man sie auch nicht suchen, sondern abseits von der Heerstraße. Je kleiner das Dörflein und je ferner vom Weltgetriebe, desto besser. Das versteckte Oberlienz (Bauer Dembel), weiter iselaufwärts das Dorf Ainet (Wirt Andreas Schneeberger)[1]), Windischmatrei (Brauer Alois Schneeberger)[1]), Leisach im Pustertal (die Maurer Senfter und Oberheller) und namentlich das 1280 Meter über dem Meere gelegene, weltentrückte Gebirgsdorf

[1]) Beide seither verstorben.

Digitized by Google

Bannperg im Pustertale (Bauer Ingenuin Pedretscher und Andrä Kreuzer, Schafhirt auf der Bannperger „Albe"), das waren die Orte, wo ich meine echten Tirolerlieder aufstöberte.[1]) In Klammer setze ich die Namen der Personen bei, die meine Hauptlieferanten waren. Verallgemeinern wir das Gesagte, so wüßten wir nun schon beiläufig, wo wir ein Volkslied zu suchen hätten und wo nicht.

Doch wer suchen und sammeln will, muß zuerst völlig darüber im klaren sein, was es zu sammeln gilt, damit er nicht Katzengold für Edelmetall, oder gar Kunstblumen für Almrausch und Edelweiß sich aufschwatzen läßt. Und wir werden deshalb doch einige Wörtlein über die Frage verlieren müssen, was denn eigentlich ein Volkslied ist, wohlgemerkt: ein echtes, wirkliches, im Volke selbst entstandenes, kein nachgemachtes, künstlich am Klaviere mühsam zusammengestoppeltes. Denn die Gefahr der Verwechslung ist groß, namentlich für den, der aus der Ferne kommt, und Sitte und Brauch, Sprache und Singweise in unseren Bergen nicht, oder nur vom Hörensagen kennt. Und nun nur schnell herbei mit einer strengen Definition und mit haarscharfen Distinktionen! Doch da kommen wir sofort ins Gedränge. Die Herren Gelehrten sind keineswegs einer Meinung über das Wesen des Volksliedes; ja selbst die Frage, Wer ist das Volk?, beantwortet sich nicht so leicht. „Wer ist das Volk?", fragt Richard Wagner, und antwortet: „Alle diejenigen, welche Not empfinden und ihre eigene Not als die gemeinsame erkennen. Das Volk sind also die, die unwillkürlich und nach Notwendigkeit handeln; seine Feinde sind die, die sich von dieser Notwendigkeit trennen und nach Willkür egoistisch handeln." Fein gesagt und scharf zugespitzt. Doch der Teil der Gesamtheit, auf die diese Worte des Meisters passen, singt nicht mehr, er hat die Lust und die Freude am Gesang verloren. In diesen Schichten entsteht kein Volkslied mehr, lebt keins, oder geht doch rasch zugrunde. Weit davon entfernt, das moderne Proletariat nicht als Volk oder wenigstens als Teil des Volkes anerkennen zu wollen, müssen wir trotzdem feststellen, daß dieser Teil unseres Volkes an der Hervorbringung und Weiterbildung des Volksliedes keinen Anteil hat. Wer ist also das Volk, das hier in

[1]) Später sammelte ich in Kastelrut, ferner in und um Kitzbüchel mit Erfolg Tirolerlieder, Jodler und Juchezer.

Digitized by Google

Betracht kommt? Es ist, kurz gesagt, derjenige Teil der Gesamtheit, der der sogenannten höheren Bildung bar, in diesem Sinne ungebildet, aber auch noch nicht verbildet ist. Je weiter weg von den Stätten moderner Überkultur diese Menschen leben, desto besser. Je weniger sie nachgedacht haben über den Gegensatz zwischen hoch und nieder, zwischen arm und reich, zwischen den einzelnen Klassen und Ständen, desto unbefangener sind sie geblieben, desto harmloser ist ihr Herz, desto einfacher ihr Sinn. Fremd ist dem Kleinbürger unserer Landstädte und Märkte, dem Ackersmann, dem Jäger und namentlich dem jungen bäuerlichen Volke, den Burschen und Dirndln, den Sennerinnen und Hirten, das neidvolle Grübeln über ihre engen Verhältnisse. Zufrieden mit dem Lose, das ihnen beschieden ist, freuen sie sich ihres Daseins, und was sie in dem engen Kreise, in dem sie leben, äußerlich und innerlich erfahren, was ihr Gemüt erregt und bewegt, es wurde zum Lied und wird zum Lied. Derjenige wenigstens, der unter dem Volke unserer Alpen lebt, der weiß es, daß der Born des Volksliedes noch nicht versiegt ist. Immer neue Volkslieder entstehen in unseren Bergen. Viele von ihnen allerdings gehen ebenso rasch wieder zugrunde, wie sie entstanden sind; aber so wahr es ist, daß früher in unserem Volke Lieder entstanden, so gewiß ist es auch, daß heute noch solche entstehen. Tausende von Samenkörnern streut im Herbste der Wind über die Erde, doch nur eine kleine Zahl erwacht im Frühlinge zum Leben!

Als ich im Jahre 1893 in Landl im Ennstale weilte, um Volkslieder zu sammeln, da sagten mir die liederkundigen Burschen, daß allen Wildschützenliedern, die sie mir mitgeteilt hatten, eine wirkliche Begebenheit zugrunde lag, und umgekehrt, daß jedes Heldenstückchen, das ein Wildschütz oder ein Jäger verübe, alsbald auch im Liede weiterlebe. — Eines Tages glückte es den Jägern, einen gefürchteten Wildschützen dingfest zu machen. Gefesselt führten sie ihn in das Försterhaus; die Försterfrau, die gerade am Herde stand und Sauerkraut kochte, nahm von dem heißen, dampfenden Kraute und schlug es dem Arrestanten in das Gesicht. Um seinetwillen hatte ihr Mann ja mehr als einmal hinaus gemußt in Wetter und Wind, und mehr als einmal hatten beide miteinander im finstern, einsamen Walde einen Strauß auf Leben und Tod ausgefochten. Jetzt war der Gefürchtete in ihrer Hand, und

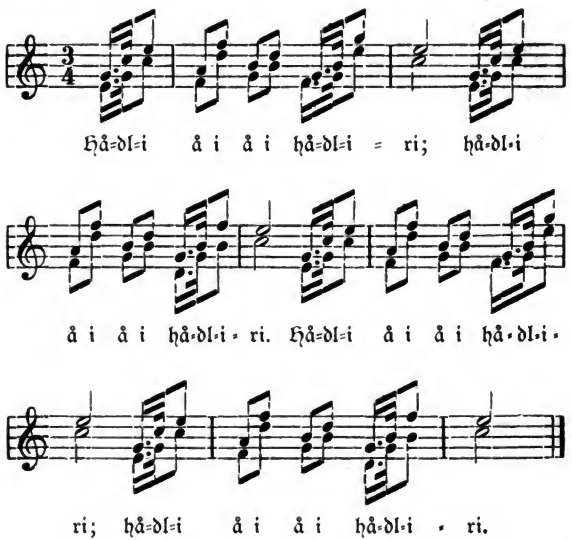
Digitized by Google

sie gab ihrem Grimme tätlichen Ausdruck, so gut sie konnte. Doch auf dem Wege zum Gericht entsprang der Wilddieb, und nach Monaten überfiel er mit seinen Genossen das Forsthaus, von dem sich der Förster vor kurzem auf die Streife in den Wald begeben hatte. Wieder stand die Försterfrau am Herde und kochte Sauerkraut; da überwältigten die verwegenen Eindringlinge das Weib, banden es an die Türe fest, und nun bekam sie das heiße Sauerkraut zu kosten. — Kurze Zeit darauf ging dieser Vorfall in einem neuen Liede von Mund zu Mund.

Von Herrn Peter Hinterleitner, Holzhändler in Pichelwang im Mürztale, wurde mir der folgende Jodler vorgesungen, an den sich eine recht romantische Geschichte knüpft.

Der Zeller-Staritzer.

Langsam.



Digitized by Google

Dieser Jodler heißt der Zeller-Staritzer, so genannt von einem Gebirge[1]) bei Maria-Zell; er war der Lieblingsjodler eines Wildschützen, des „Scheiterbodenpoldl's". Seine Liebste, eine Schwoagerin (Sennerin), konnte den Jodler vorzüglich schön singen. Als das Liebesverhältnis beider nicht ohne Folgen blieb, soll der Wildschütz das Mädchen auf eine Felswand der Zeller-Staritzen geführt, erschossen und in den Abgrund gestürzt haben. Bevor er ihr aber den Tod gab, mußte sie mit ihm noch einmal seinen Lieblingsjodler singen. — Mein Gewährsmann glaubt steif und fest an diese Geschichte und versichert, daß der Scheiterbodenpoldl noch heute lebe. So oft der alte Wildschütz diesen Jodler höre, müsse er weinen. — Was hier früher war, der wehmütige Jodler, oder der Keim zu der abenteuerlichen Erzählung? Wer will es entscheiden? Aber sicher hat beides kein hohes Alter.

Der Mohrenwirt in Fuschl, einem Dörfchen im Salzburgischen, sang mir im Jahre 1888 einen lebhaft bewegten Jodler vor, den ich aufzeichnete. Er steht in meiner ersten Jodlersammlung (Jodler und Juchezer von Dr. J. Pommer, bei Rebay & Robitschek in Wien) unter Nummer 49. Als ich drei Jahre später das friedliche Örtchen wieder aufsuchte und den Jodler mit dem Wirte zu singen begehrte, konnte er sich desselben nicht mehr entsinnen. So rasch vergeht und verweht gar manches dieser lustigen Liedchen. Von den Vierzeiligen, Gstanzln und Schnadahüpfeln, will ich gar nicht reden, die dutzendweise bei bäuerlichen Festlichkeiten improvisiert werden. Auch die historischen Ereignisse der letzten Jahrzehnte riefen das Volkslied hervor. M. V. Süß bringt in seiner Sammlung von Salzburger Volksliedern einige solche historische Lieder, die durch den Gegenstand, den sie besingen, auch den Beweis ihrer Entstehungszeit erbringen. So z. B. Nr. 36, D'Salzburga Landtwöhra (1809); Nr. 37, s'Goldögga-Liad (1810); Nr. 43, Das Kontumaz-Lied, auf die beim Ausbruch der Cholera im September 1831 an der Saalbrücke vorgenommene Grenzsperre und dort errichtete königlich bayrische Kontumaz-Anstalt; Nr. 44, Üba d'Salzburga 1842. Das Lied erwähnt eine Reise mit dem Dampfschiff nach dem befestigten Linz,

[1]) Die Zeller-Staritzen ist ein (im „Zinken") bis 1619 m hoher Vorberg des Hochschwabs und liegt zwischen diesem und der Ortschaft Maria-Zell.

Digitized by Google

die Eisenbahn, die von Linz nach Budweis führt, die Stadt Salzburg und das Mozartdenkmal u. dgl. Nr. 34, über das neue Geld (1859); Nr. 35, Zwo Itzlinga-Bauan über d'Eis'nbahn im Jahre 1860; Nr. 37, s'Lokomotiv als Geizteufl (1860), usw.

In dem von mir herausgegebenen steirischen Volksliede, „Mei jung's Leb'n", findet sich eine Strophe (die dritte), welche sich auf den Feldzug der verbündeten Preußen und Österreicher gegen Dänemark im Jahre 1864 bezieht. Das Lied lautet:

Mein junges Leben.

Wänn i aufdenk auf meiñ junges Leb'n,
Wo i überäll bin schoñ ummag'leg'n,
Af'n Heubod'n ob'n, drinn im Küahställ
Und woaß Gott, wo no überäll.

Wänn i aufdenk auf dö schöni Zeit,
Wia am Kirchtåg hât mi no's Raff'n g'freut,
Koa Bua wär ma z'stârk und ka Diand'l z'resch,
Und am Tänzbod'n wär i ållweil fesch.

Wänn i aufdenk auf dås Gams'lschiaß'n,
Håb vor d'Jaga oft damisch renna müass'n,
Håb viel Diand'ln g'liabt, g'sungen håb i g'nua,
In Schleswig tåpfer g'rafft als Steirerbua.

Wänn i eppa eppa neama busserln tät,
Wänn i eppa eppa a koa Schneid mehr hätt,
Wänn i eppa eppa hätt koa Freud zan Wein,
Åft is aus da G'spaß, åft läß ma's sein.

Worte und Weise dieses im besten Sinne des Wortes humoristischen Liedes habe ich von dem Oberkondukteur der Südbahn, Mathias Knabl. Aus derselben Quelle stammt der von mir dem Liede beigefügte Jodler, dessen Heimat Aussee ist. („Steirer Lieder" für vierstimmigen Männerchor bearbeitet von Dr. J. Pommer. Leipzig, Verlag von F. E. C. Leuckart.) Das Kärntnerlied „I bin der Turnhofer" (in jüngster Zeit nach Wien verpflanzt und im Tingltangl gesungen — aus Turnhofer wurde dabei Turlhofer!) hat zwei ähnliche Gesätze: 2. Wänn i aufdenk, auf mei junges Leb'n, wo i überäll schon bin ummag'leg'n, auf'n Heubod'n und im Kälberställ, waß da Himmel no, wo überäll. — 3. (letztes) Gesätz: Wänn i aufdenk auf meine

Digitized by Google

jungen Jähr, wäs i für a großer Hallodri wär, i häb so mänche Mäß und mänche Hälbe zog'n, darum tuan mi hiaz die Wirt no lob'n. — Dieses Lied vom Turnhofer stammt angeblich von Raimund Gorton, dem wohlhabenden Besitzer des Turnhofes bei St. Veit (siehe Hans Neckheims Sammlung: 222 echte Kärntnerlieder, Zahl 146). Was war nun früher: unser steirisches Lied mit seiner schönen, resignierten letzten Strophe, oder das Lied vom Turnhofer? Die beiden Weisen sind verschieden, doch hat auch die des Steirerliedes kärntnerischen Charakter. Ich halte das steirische Lied für eine Weiterbildung des Turnhofer Liedes mit Weglassung seines ersten Gesätzes. Der Gedanke des Rückblickes auf eine tolle, lustige, genußfrohe Jugend wird weiter ausgeführt und mit einem Ausblick auf das nahende Alter gerundet abgeschlossen. (Vgl. die Notiz im Briefkasten unter „Franzl" im 9. Heft auf S. 152 des 4. Jahrganges d. Zeitschr. „Das deutsche Volkslied".)

Denselben Krieg für die Befreiung Schleswig-Holsteins hat zum Gegenstand das steirische Soldatenlied vom Jägerbataillon Nr. 9. Dieses Lied verdanke ich ebenfalls meinem Landsmanne Mathias Knabl. Es besingt den Abschied eines steirischen Jägers von Vater, Mutter und Dirndl, den Abmarsch nach Deutschland, die Affäre bei Klosterbruck, die Erstürmung eines Bahnhofs, das Gefecht bei Översee, den mit dem steirischen Infanterie-Regiment, König der Belgier, gemeinschaftlich ausgeführten Sturm auf Friedericia, die Eroberung der Insel Sylt und den Friedensschluß.

Im Sommer des Jahres 1885 fand ich auf einem fliegenden Blatte, gedruckt und zu haben bei F. F. Hoffmann, „Des sogenannten rosenfarbenen Hanns sein Kaiserlied"; — Gegenstand: Kaiser Ferdinand und das Jahr 1848. — Der lange Peter, Knecht beim Wirte Siegel in Seeham am Trummersee, zeigte mir 1883 ein ganzes Buch, vollgeschrieben mit Liedern über die Okkupation von Bosnien und der Herzegowina. Zahlreich sind die Soldatenlieder aus den Kriegen zwischen Österreich und Italien in den Jahren 1849 und 1859, und aus jüngster Zeit stammt ein Lied auf den Tod des Kronprinzen Rudolf, das mir der Knecht Leo Spannring in Landl im Ennstale vorsang. Von rührender Naivität zeugt die Wahl der Melodie dieses Liedes. Die Soldaten hatten bald herausgebracht, daß der Kronprinz einen Marsch besonders liebe. So wenig nun die frohe Weise dieses Soldatenmarsches zu dem traurigen Inhalt

Digitized by Google

des Liedes paßt, so warm hat doch das Herz für den Toten geschlagen, das gerade dieser Weise seines Lieblingsmarsches die Worte unterlegte, welche von dem Tode des kaiserlichen Prinzen erzählen. — Und da komme mir noch einer und rede mir davon, daß kein Volkslied mehr entsteht! Freilich ist nicht alles Neuentstandene wertvoll und dauerhaft, doch das wird früher auch nicht anders gewesen sein. Nur das Beste oder was besonders vom Zufall begünstigt wurde, hat sich aus den früheren Jahrhunderten bis in die Gegenwart herübergerettet. — Doch ich gerate aus dem Wege. Ich wollte ja zunächst nur zeigen, was man unter einem Volksliede versteht, damit der Alpenwanderer, der bereit ist, meiner Anregung zu folgen, auch wisse, was er zu suchen habe, und was der Aufzeichnung wert sei.

Der Ausdruck Volkslied wird noch immer in mehrfacher Bedeutung verwendet. Im strengsten Sinne des Wortes bezeichnet man mit diesem Worte Lieder, „die aus dem Volke selbst hervorgegangen, aus dem Nationalgemüt herausgesungen sind und diesen Ursprung durch Inhalt und Form beurkunden".[1]) Was unter Volk zu verstehen ist und welcher Teil der Gesamtheit an dieser Art poetisch-musikalischer Produktion, von der wir hier sprechen, tätigen Anteil nimmt, haben wir im vorhergehenden bereits angedeutet, und es sei hier nur noch das schöne Wort Herders angeführt: „Volk heißt nicht der Pöbel auf den Gassen; der singt und dichtet niemals, sondern schreit und verstümmelt." Heute entsteht und lebt das Volkslied in unserem Sinne nur mehr in jenem Teile der Nation, dem die höheren geistigen Bildungsmittel verschlossen sind. „Allein dieser Teil ist das, was einst alle waren, die Substanz und der mütterliche Boden, worüber die gebildeten Stände hinausgewachsen sind, aus dem sie aber kommen. Diese Masse wurzelt in der alten, einfachen Sitte und lebt ein vergleichungsweise unbewußtes Leben. Und eben dieses

[1]) Hermann Dunger definiert in R. Wuttkes „Sächsischer Volkskunde" das Volkslied als ein Lied, das

1. im Volke selbst, d. h. in den mittleren und niederen Schichten der Bevölkerung entstanden ist,
2. gedächtnismäßig überliefert wird,
3. tatsächlich gesungen wird, und das
4. in Inhalt und Form der Anschauungs- und Ausdrucksweise des Volkes entspricht.

Digitized by Google

Traumleben, dieses dämmerige Waldesdunkel des Volksgemüts ist die wahre Geburtsstätte des Volksliedes. In diesem Boden erwächst jene naive Kunst, deren Grundzug die Schönheit der Unschuld ist, die nicht sich selbst und ihren heil'gen Wert erkennt." Der Dichter tritt nicht hervor, wird nicht genannt, niemand fragt nach ihm; er hat im Namen aller gesungen, denn er hat Empfindungen und Erlebnisse ausgesprochen, die allen gemeinsam sind. Das Volk ist eigentlich der Dichter, der Sänger ist nur „der Mund der Sage". „Lieder aus der Sphäre der bewußten Bildung, welche populär werden und weil sie dem Volkstone gut nachgefühlt sind, selbst in den Volksmund übergehen, sind darum nimmermehr Volkslieder zu nennen." (Vischer, Ästh. § 892.) Es genügt somit durchaus nicht, wie Riemann in seinem Musiklexikon tut, das Volkslied im engsten Sinne zu definieren, „als ein Lied, das im Volk entstanden ist, das heißt (!), dessen Dichter und Komponist nicht mehr bekannt sind". Der letztere Umstand trifft wohl bei den meisten wirklichen Volksliedern zu, ist aber doch nur ein nebensächlicher. Überdies hat Freiherr von Ditfurth in seiner ausgezeichneten Sammlung fränkischer Volkslieder bei einer ziemlichen Anzahl von Liedern die Person namhaft zu machen vermocht, welche das Lied ersonnen hat. Ein Handwerksgesell, der ausgewandert ist, ein Schmied, eine Handarbeiterin und andere Leute aus dem Volke werden da als Schöpfer vorgeführt. Und mir selbst wurde auf meinen Sammelreisen da und dort ein Bursche oder ein Mädchen genannt, von denen es in ihrem Dorfe bekannt war, daß sie „Lieder machen" können. Anderseits gibt es viele Lieder, denen man in Wort und Weise anmerkt, daß sie den Kreisen der Gebildeten entstammen, obwohl sie vom Volke aufgenommen worden sind und von ihm auswendig gesungen werden in derselben einfachen Weise, wie es dies mit seinen von ihm selbst erfundenen Liedern tut. Der Komponist und meist auch der Dichter ist vergessen. Dadurch also wird ein Lied noch keineswegs zum wirklichen Volkslied. Hoffmann von Fallersleben hat für solche Lieder den Namen „volkstümliche Lieder" in Schwang gebracht, in seinem schätzenswerten Buche „Unsere volkstümlichen Lieder" ein Verzeichnis von über tausend solchen vom Volke aufgenommenen Kunstliedern mitgeteilt und versucht, den Dichter und Komponisten nachzuweisen. Der ver-

Digitized by Google

dienstvolle Volksliedforscher Franz Magnus Böhme hat im Jahre 1895 bei Breitkopf & Härtel in Leipzig einen über 600 Seiten starken Folioband erscheinen lassen unter dem Titel: Volkstümliche Lieder der Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert. Der Band enthält 780 solche Lieder mit ihren Melodien. Da mag man denn nachsehen, was das für Lieder sind, denn besser als jede Definition belehrt das Studium vieler Beispiele. Einige solche volkstümliche Lieder mögen hier genannt sein: „Die Wacht am Rhein"; „Stimmt an mit hellem, hohem Klang"; das „Rheinlied"; „Schleswig-Holstein, meerumschlungen"; „Der Gott, der Eisen wachsen ließ"; „Wenn alle untreu werden"; Der schwäbische Ritter an seinen Sohn („Sohn, da hast du meinen Speer"); Lied eines Landmanns in der Fremde („Traute Heimat meiner Lieben"); Ewiger Wechsel („Es kann ja nicht immer so bleiben, hier unter dem wechselnden Mond"); „Hans und Liesel"; „Ach, wenn du wärst mein eigen"; Das Herzleid („Wia i bin vawichen zu mein Diandl gschlichen"); „So leb denn wohl, du stilles Haus"; „Wenn die Schwalben heimwärts ziehen" usw. Solche Lieder gehen von Mund zu Mund, vererben sich von Geschlecht zu Geschlecht und werden hiebei wohl auch vom singenden Volke in seinem Sinne und nach seinem Geschmacke und Können umgewandelt (diese Änderungen sind meist wahrhafte Verbesserungen, vgl. R. Hildebrand: „Kunstlied und Volkslied", in den Materialien zur Gesch. d. deutschen Volksliedes), ohne deshalb aber zu wirklichen Volksliedern zu werden, weil ihnen doch immer die Hauptsache fehlt: die Naivität, Ursprünglichkeit und Kindlichkeit, kurz das unbewußt Poetische. So hörte ich 1891 in dem Dorfe Fuschl von dem Landkrämer in Gesellschaft von Bauern auf dem See das sentimentale Lied „Wie die Blümlein draußen zittern"[1]) in ländlicher Art singen. Glaubt jemand wirklich, daß das weinerlich-rührselige Zeug dadurch zum Volkslied geworden ist?! Wie kurzlebig überdies diese Art von Liedern ist, gesteht Böhme im Vorwort des genannten Werkes selbst zu, indem er einbekennt, daß von den von Hoffmann von Fallersleben aufgezählten, 1142 als volkstümlich bezeichneten Liedern in der Gegenwart kaum noch hundert im Volke leben.

[1]) Vf. C. O. Sternau (Otto Julius Inkermann). Weise von Aug. Wagner.

Digitized by Google

Oft nennt man auch einfache Lieder, welche volksmäßig, d. h. schlicht und leichtfaßlich in Melodie und Harmonie komponiert sind, Volkslieder. Die meisten Kompositionen von Silcher gehören hierher, manche von ihnen sind zu volkstümlichen Liedern geworden, wie z. B. Annchen von Tharau, die Lorelei u. a. Auch von ihnen ist hier nicht die Rede.

Das deutsche Volkslied ist ferner, wie schon erwähnt, „nicht der Gassenhauer, den der Pöbel in den Straßen johlt, es ist auch nicht das Volksfängerlied, das im Tingeltangel von den Brettern, welche die Welt — nicht bedeuten, aus heiseren Kehlen erklingt, es ist aber auch nicht das platte, geist- und gemütlose, mit falscher Sentimentalität oder seichten Witzen herausgeputzte Surrogat, das sogenannte ‚Lied im Volkston'." (Zweite Flugschrift: Zur Kenntnis und Pflege des deutschen Volksliedes von Dr. Josef Pommer.) An anderer Stelle (Deutsche Zeitung vom 17. Oktober 1895) sagte ich über diese angeblichen Kärntner- oder Steirerlieder, die unter Vorantritt Thomas Koschats von Gauby, Blümel u. a. in erschreckender Anzahl zu Markte gebracht werden, folgendes: „Es sind dies keine wahren Volkslieder, sondern vielmehr recht gefährliche Feinde des echten Volksliedes, wie jede Nachahmung ein Gegner des Ursprünglichen ist ... So wenig der Erwachsene imstande ist, die verlorene Unschuld seiner ersten Jugend wiederzugewinnen, so wenig man sich wieder künstlich naiv und kindlich machen kann, ebensowenig kann man ein wirkliches Volkslied schreiben." Der berühmte Musiktheoretiker Adolf Bernhard Marx äußerte sich schon 1837 in seiner Lehre von der musikalischen Komposition I., 378, wie folgt: „Es darf kaum erwähnt werden, daß wir unter dem Namen Volkslied nur die Weisen begreifen, die wirklich im Volke gelebt haben, nicht die, welche irgend ein Komponist gut oder schlecht im Sinne des Volkes verfertigt hat. Solche gemachte Volkslieder[1]) mögen einen künstlerischen Wert haben, welchen sie wollen; immer fehlt ihnen das eigentliche Wesen, sie haben nicht im Volke gelebt und sind nicht sein Eigentum geworden; das Volk hat sich nicht in ihnen eingewohnt und sie sind nicht sinn- und stimmgerecht gemacht, es hat nicht in ihnen gelebt und seinen Sinn, seine Seele in sie hinein-

[1]) Irrtümlich und irreführend so genannt. Dr. P.

Digitized by Google

gesungen! Der Anteil, den das Volkslied uns abgewinnen kann, ist so wichtig und bildend, daß kein Jünger der Tonkunst versäumen sollte, sich mit dem Volkslied ernstlich zu beschäftigen, und zwar nicht um es nachzuahmen — das ist eitel —, oder gelegentlich eine Volksweise in eigenen Werken anzubringen — das ist gering —, sondern um tiefer in die Seele seiner Kunst einzudringen."

Über die Volksliedsurrogate der letzten Jahrzehnte fällt Dr. Otto Elben in seinem im Auftrage des Ausschusses des Deutschen Sängerbundes geschriebenen geschichtlichen Werke „Der volkstümliche deutsche Männergesang" (Tübingen, 1887, bei Laupp) folgendes treffende Urteil: „In das Kapitel von der Überflutung gehören auch in neuester Zeit die Volkslieder einzelner Gebiete, namentlich der Alpenwelt, welche geradezu gewerbsmäßig hervorgebracht und auf den Markt geworfen werden. Die tiroler, steiermärkischen und kärntnerischen Volkslieder haben in der Gunst des großen Publikums eine sieghafte Beliebtheit zu verzeichnen, wie sie geradezu unerhört ist. Es scheint, daß der eigentümlich gemütliche Dialekt der österreichischen Lieder und der unsere Zeit erfüllende allgemeine Zug nach den Alpen, den Koschatschen und seiner Genossen Tonsätzen so weite Verbreitung geschafft hat. Immerhin wäre diese, eine Sehnsucht nach dem Gemütlichen und Einfachen bekundende Erscheinung in unserer Zeit erquicklich, wenn nicht diese gemachten Volkslieder zu gutem Teil so gar süßlich schmachtend und weichlich wären! Sie sind Erzeugnis der Mode, sie verhalten sich zum echten Volkslied etwa wie eine Bellinische zu einer Mozartschen Oper!"

Namentlich unsere Brüder aus dem Deutschen Reiche müssen hier auf ihrer Hut sein; sie sind gar leicht zu täuschen. Die ihnen fremde Mundart zieht sie an, das echte, urwüchsige, gesunde, kernfrische, älplerische Volkslied kennen sie meist nicht, und da nimmt denn mancher wertlose Spielmarken für echtes Gold. Ich kann nur jeden, der unser alpenländisches, im Volke selbst entstandenes Lied kennen lernen will, auf die wenigen ausgezeichneten Sammlungen echten alpenländischen Volksgutes verweisen. Es sind dies die Sammlungen: 222 echte Kärntnerlieder, gesammelt und für vier Männerstimmen gesetzt von Hans Neckheim (Verlag des Deutschen Volksgesangvereines in Wien),

Digitized by Google

Österreichische Volksweisen (aus Oberösterreich) in einer Auswahl von Liedern, Alpenmelodien und Tänzen, gesammelt von weiland Anton Ritter von Spaun, Wien, bei Manz (leider nur mehr antiquarisch haben), Österreichische Volkslieder (aus Niederösterreich) mit ihren Singweisen, gesammelt und herausgegeben von F. Tschischka und J. M. Schottky (Wien, bei A. Hartleben), ebenfalls vergriffen, und Heiderich und Peterstamm (drei Hefte), 25 steirische Volkslieder, gesammelt und eingerichtet für Klavier mit unterlegtem Text von Victor Zack (Graz, bei Tendler). J. V. Süeß: Volkslieder aus Salzburg; F. F. Kohl: Echte Tirolerlieder; Deutsche und Deutschösterreichische Volkslieder, im Auftrage des D. VG. V. herausgegeben von Dr. J. Pommer Wien, bei Ad. Robitschek); Flugschriften zur Kenntnis und Pflege des deutschen Volksliedes, herausgegeben vom Deutschen Volksgesangverein in Wien. Wer unser echtes, älplerisches Volkslied kennen lernen will, muß diese Werke studieren, anders geht es eben nicht, wenn man eine Anschauung von der Sache bekommen will. Wer sich aber diese Mühe genommen hat, der findet sich reich belohnt. Es geht ihm eine neue Welt auf, von deren Dasein er bisher keine Ahnung hatte. Für Koschat und die andern „Volksliedmacher" wird er sich allerdings den Geschmack gründlich verderben. Es wird ihm sein, als ob er vom Baume der Erkenntnis gegessen hätte, und er wird von nun an unterscheiden können zwischen gut und böse, zwischen echt und unecht. Dieses Unterscheidungsvermögen ist Sache des Gefühls, und ich habe an den Mitgliedern des von mir in Wien vor achtzehn Jahren ins Leben gerufenen Deutschen Volksgesangvereines, der ausschließlich das echte Volkslied pflegt, die erfreuliche Erfahrung gemacht, daß fast alle diejenigen, welche im Vereine durch ein, zwei Jahre das wirkliche, echte Volkslied gehört und gesungen haben, Sinn, Verständnis und Geschmack so verfeinert und geschärft hatten, daß man ihnen nicht so leicht mehr unechte für echte Waren aufschwatzen kann. Eine Definition, und wäre sie noch so scharf und gründlich, hätte den gleichen Erfolg wohl kaum gehabt. John Meier behauptet in seiner Abhandlung über deutsche und niederländische Volkspoesie (Grundriß der germanischen Philologie, herausgegeben von Hermann Paul, 2. Band, 1. Abteilung, Seite 751 ff.) sogar, daß man eine strenge Definition des

Digitized by Google

Volksliedes noch nicht zu geben vermöge, „so daß man bei der Beurteilung nur auf das Gefühl angewiesen ist, das jedoch den Kundigen selten täuscht".[1])

Drei Schriften möchte ich schließlich noch als förderlich für die Klärung dieser Begriffe empfehlen: Leben und Fühlen im deutschen Volkslied von Dr. Adolf Hauffen (Sammlung gemeinnütziger Vorträge, herausgegeben vom deutschen Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag) und von den Flugschriften, welche der deutsche Volksgesangverein in Wien zur Förderung der Kenntnis und Pflege des deutschen Volksliedes herausgibt, besonders die erste: Das österreichische Volkslied von weiland Anton Ritter von Spaun mit einem Nachrufe von Adalbert Stifter, und die fünfte: „Wegweiser durch die Literatur des deutschen Volksliedes". Für die Kenntnis des nicht alpenländischen deutschen Volksliedes sind besonders lehrreich die Vorreden zur Sammlung schlesischer Volkslieder von Hoffmann von Fallersleben und Ernst Richter, ferner in Ernst G. Wolframs Nassauischen Volksliedern, und namentlich in der schon genannten, trefflichen Sammlung fränkischer Volkslieder des Freiherrn von Ditfurth. Nicht zu vergessen sind die scharfsinnigen und feinempfundenen Erklärungen deutscher Volkslieder in Vilmars „Handbüchlein für Freunde des deutschen Volksliedes" und das klassische Werk „Alte hoch- und niederländische Volkslieder" (mit Abhandlung und Anmerkungen), herausgegeben von Ludwig Uhland (leider ohne Melodien), endlich die dreibändige Riesensammlung „Deutscher Liederhort" von Erk und Böhme.

Und nun nach diesen für eine „Plauderei" wohl etwas

[1]) Irrig ist die Behauptung W. Scherers in seiner Literaturgeschichte (S 254): „Ein anderes Kennzeichen des Volksliedes als weite Verbreitung und allgemeine Beliebtheit gibt es nicht." Es ist dies eine falsche Ansicht, die sich nur aus Scherers tatsächlicher Unbekanntschaft mit den lebendigen, gesungenen, nicht in „Volkslied-Herbarien" aufgestapelten Volksliedern erklärt. Wer das neuere Volkslied, namentlich unser älplerisches, wirklich kennen lernen will, muß es zuvörderst singen hören und womöglich selbst singen; einen anderen Weg, zu seinem wirklichen Verständnis zu gelangen, kenne ich nicht. Der Text allein tuts nicht!

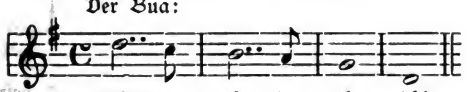
Digitized by Google

zu schweren gelehrten Auslassungen endlich zu unserem eigentlichen Thema: „Wie man ein Volkslied findet.“ Zuerst einige Beispiele davon, was alles an Volkspoesie in unseren Alpen zu finden ist. Diese Beispiele sollen zeigen, wonach gesucht werden kann und soll.

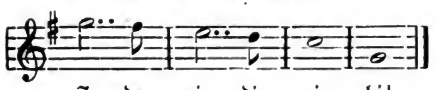
Am ehesten wird der Freund der Berge in die Lage kommen, jauchzen zu hören. Unter Jauchzern, Juchezern[1]) (auch Juchizern), Juzern versteht man Juchschreie, An- oder Echorufe, welche hart an der Grenze des Musikalischen, zwischen Jodler und unartikuliertem Schrei in der Mitte stehen und sich deshalb auch sehr schwer zu Papier bringen lassen. Sie werden in möglichst hoher Lage in die Berge hineingerufen, entweder um das Echo zu wecken oder um die Anwesenheit kundzugeben, das Kommen anzumelden, sich gegenseitig zu verständigen, wohl auch, um noch aus weiter Ferne einen Abschiedsgruß zu senden; z B.:

Der Hallstätter Juchezer.

Der Bua:



Das Dirndl (als Antwort):

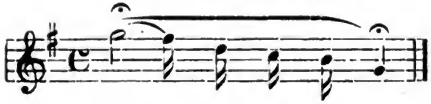


Vom Roßfeld bei Hallein. Durch Prof. Dr. A. Höfler überliefert.

Wenn man diesen prächtigen Juchezer, wie ich es am oberen Langbathsee getan, in die Felswände hineinruft, so verhallen die kurzen Übergangsnoten, und wie ferner Orgelton hallt der Dreiklang, in seinen Bestandteilen vielfach wiederholt, von nah und fern in wechselndem Spiele zurück.

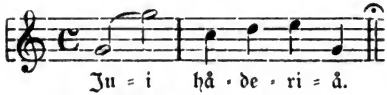
[1]) Die erste Silbe ist zu betonen.

Der Offenseer Juchizer.

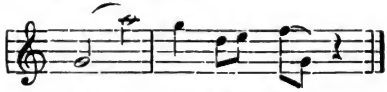


Der Stuhlecker Juchezer.

Leise und langsam.



Darauf folgend:



Ich hatte am 28. Juni 1890 das Stuhleck bestiegen und in der Schutzhütte des deutschösterreichischen Alpenvereins (die später abgebrannt ist) übernachtet. Ich hatte noch nicht lange geschlafen, als ich durch den voranstehenden Jauchzer geweckt wurde. Mit beiden Beinen zugleich aus dem Bette fahren, Licht machen, Bleistift und Notenpapier hervorsuchen, war das Werk einiger Augenblicke. Und so gelang es mir denn auch, das Gehörte festzuhalten. Der Bursche, der den Ruf ausgestoßen hatte, war mit seinem Schatz um 3 Uhr morgens aus Spital am Semmering heraufgekommen und strebte dem Gipfel zu. Der Juchezer wurde nicht mehr wiederholt, und ich habe ihn auch seither nie mehr gehört. Wie ich am nächsten Tage erfuhr, war der „Rufer" der „Bua von der Brechelkensch'n", der Sohn der „Haar-Viktl" in Spital gewesen. Bei solchen Gelegenheiten heißt es flink sein, denn auf sein Gedächtnis darf man sich nicht verlassen. Wollte man mit dem Aufschreiben bis zum nächsten Tage warten, würden die meist sehr originellen und schwer zu behaltenden Juchezer wohl kaum genau wiedergegeben werden können. — Ein andermal

machte ich von Fuschl im Salzburgischen aus einen Spaziergang durch die Elmau über den bewaldeten Rücken des Elmauersteins zur Straße, welche von Salzburg nach St. Gilgen führt. Da hörte ich im Tale jauchzen; ich antwortete aus des Waldes Schatten dem Rufer, so gut ich konnte, mit dem gleichen Rufe. Das reizte den Burschen, und er rief einen anderen, schwierigeren Jauchzer zu mir herauf. Ich blieb ihm die Antwort nicht schuldig und wanderte dabei meines Weges weiter. Er zog im Tale unter und hinter mir nach und ließ, verwundert und durch meine steten Antworten gereizt, Juchezer auf Juchezer, einen schöner und schwieriger als den anderen, erschallen. Er ahnte wohl nicht, daß der Mann, der für sein Auge unsichtbar über ihm im Walde dahinwandelte, auf in aller Eile zusammengesuchten Papierblättchen alle ihm zugerufenen Juchschreie rasch aufzeichnete.[1]) — Das ist eine treffliche Methode, den Leuten ihre Juchezer zu entlocken, indem man sie in einen Juchezerwettstreit verwickelt, leider läßt sie sich nur selten anwenden. (Vgl. „Juchezer der Blasendirn-Sefferl, D. d. Bl. IV, S. 142.)

Ungeschickter hatte ich es einige Jahre früher (1889) angestellt, als ich vom Königssee aus zur Gotzenalm aufstieg. Schon eine Viertelstunde unter der Höhe des Almbodens sah ich am Rande eines Absturzes, unter dem der Weg hinläuft, ein merkwürdiges, einem mit Hebelarmen versehenen Schöpfbrunnen ähnliches Gerüste. An den beiden Enden des zweiseitigen Hebels saßen zwei Hirtenbuben und schaukelten sich in schwindelnde Höhe, ohne den neben ihnen gähnenden Abgrund zu beachten. Solche tollkühne Buben müssen auch gut jodeln und juchezen können, dachte ich mir. Als ich bei ihnen oben angekommen war, hieß ich sie von ihrer Schaukel herabsteigen und forderte sie auf, mir etwas vorzusingen oder doch vorzujodeln. „Wir können nichts," war die in solchen Fällen stets gehörte, verlegene Antwort, und alles Fragen, Bitten und Aufmuntern brachte keinen Sterbenslaut aus ihrer Kehle. Da warf ich denn ein paar Nickelstücke in den Sand und versprach sie demjenigen, der den schönsten Juchschrei hören ließe. Aber selbst der schnöde Mammon konnte ihr Schweigen nicht brechen. Jetzt erschallte plötzlich hinter meinem Rücken die

[1]) Mit einem Phonographen ließe sich solchen improvisierten Juchezern nicht beikommen. P.

Stimme eines alten Frauchens: „Wenn ihr so dumm seid, so werd' halt ich's versuchen, wenn's der Herr erlaubt." Als ich der ältlichen Frauensperson ansichtig wurde, versprach ich mir nicht viel davon und hielt die Nickelstücke für hinausgeworfen. Doch da stand die Alte schon am Abgrunde und rief zur Gotzenalm hinab und zum Hohen Göll hinüber mit reiner und kräftiger Stimme in höchster Tonlage einen Jauchzer nach dem andern in die Lüfte. Die besten derselben kann man in meiner Sammlung: 252 Jodler und Juchezer (Wien, bei Adolf Robitschek) auf Seite 205 ff. unter Nr. 11 bis 16 nachsehen. Das Frauchen, das so prächtig juchezen konnte, war die Försterswitwe Gertrand Moderegger aus Berchtesgaden, welche auf der Gotzenalm zur Sommerfrische weilte. Ich trug nicht nur ihre Juchezer sorgfältig niedergeschrieben mit nach Hause, sondern merkte mir auch für ein nächstes Mal recht gut an, wie man es nicht anstellen dürfe, wenn man von Hirtenbuben etwas herausbekommen will. Als ich mit der alten Frau der Almhütte zuwandelte, in der damals noch die schöne Sepherl regierte, da bekamen auch die Buben, die bei ihrer Schaukel zurückgeblieben waren, auf einmal ihre Stimmen wieder und jauchzten nun auch ungebeten und unbezahlt zum Hohen Göll hinüber. Der Herr, dessen Nähe sie früher verschüchtert hatte, war im Abgehen begriffen, ihr Ehrgeiz war geweckt, und nun wollten sie zeigen, daß sie es mit der Försterswitwe schon noch aufnehmen könnten. — Gelingt es, den Ehrgeiz der Leute zu wecken, dann suchen sie sich meist in eifernden Wettkampfe zu überbieten, und der Sammler hat oft alle Hände voll zu tun, um mit dem Aufschreiben nachkommen zu können.

Die schöne Sepherl sah ich damals im Freien gewandt und anmutig ihre sie von allen Seiten bedrängenden Kühe tränken. Abends kamen die Sennerinnen aus den Nachbarhütten herbei und tanzten in dem engen Küchenraume miteinander und mit den Hirtenbuben ein Stündchen lang; die Tanzmusik besorgte der Gaisbub mit seiner Mundharmonika, — aber singen und jodeln hörte ich keinen Ton. Den Gesang pflegen die Sennerinnen auf der Gotzenalm nicht mehr, versicherte mich Frau Moderegger.

Nicht so häufig wie juchezen kann man in unseren Alpen jodeln hören. Das an Jodlern reichste Land ist wohl die Steiermark, dann folgt Tirol und Oberösterreich; das so liederreiche Kärnten ist an Jodlern fast das ärmste

Digitized by Google

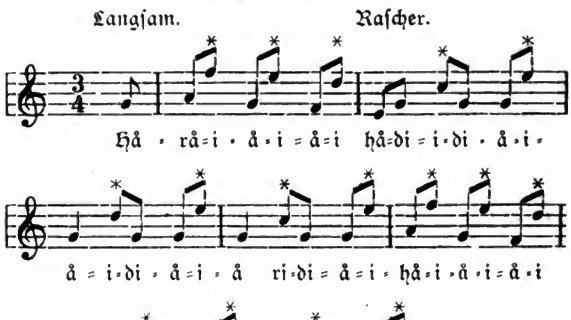
Alpenland. — Es sollen nun einige Jodlerproben folgen. Unter Jodler versteht man eine meist im $^3/_4$ Takte einherschreitende Weise, welche wie fast ein Lied, jedoch ohne zugrundegelegten Satztext auf bloße Jodlersilben und -Worte gebaut ist. Oft nähert sich der Jodler der Liedform, öfter noch dem Tanze. Er tritt sowohl selbstständlich auf, als auch verbunden mit Liedern; in diesem Falle bildet er gewöhnlich den Schluß. Mitunter findet er sich auch in die Weise eines Liedes eingeschaltet vor. Der Jodler wird einstimmig oder mehrstimmig gesungen („gejodelt"); am häufigsten ist die zweistimmige Form; hiebei enthält die tiefere Stimme gewöhnlich die Hauptmelodie, die höhere Stimme, der sogenannte Überschlag, die meist um einige Takte später eintritt als die Unterstimme, hat den Charakter einer Begleitung. Eine Melodie durch eine zweite, höher gelegene begleiten, nennt man überhaupt „Überschlagen". So werden fast alle Kärtnerlieder in dieser eigentümlichen Art, d. h. mit der begleitenden Stimme in der höchsten Lage, gesungen. Dieses Überschlagen ist aber nicht ausschließlich kärntnerisch oder nur dem Jodler eigen, sondern findet sich sehr häufig auch außer Kärnten bei dem älplerischen Volksliede, namentlich in Steiermark und in Tirol. Charakteristisch für den Jodlergesang ist es, daß die tieferen Töne der Melodie mit voller Stimme, „mit der Brust", die höheren jedoch mit der sogenannten Fistel herausgebracht werden müssen. Hierbei gilt es durchaus nicht als geboten, diesen Übergang aus der einen Stimmart in die andere unmerklich zu machen, „die Register auszugleichen", im Gegenteile, man läßt diesen Übergang namentlich bei Tonsprüngen von größerer Weite sogar absichtlich deutlich hörbar werden. Der Jodelnde empfindet dabei den sogenannten Schlag in der Kehle. Je höher ein solcher Jodler angestimmt wird, desto schöner klingt er. Ich lasse zunächst einen einstimmigen Jodler folgen, den beim „G'raßschnoat'n", in dem Gipfel eines Baumes hängend, mit Vorliebe Andreas Schneeberger der Ältere zu Ainet im Iseltale, der Vater des jetzigen[1]) Wirtes gleichen Namens, zu jodeln pflegte. Unter „G'raßschnoat'n" ist hier das Abhauen der Äste von Nadelholzbäumen zum Zwecke der Strengewinnung verstanden. Der Jodler lautet wie folgt:

[1]) Dieser liedfrohe Mann ist seither ebenfalls gestorben.

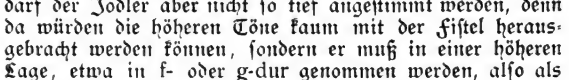
Digitized by Google

Beim G'raßschnoat'n.

Langsam. Rascher.



Diejenigen Noten, welche „in der Fistel" gesungen werden müssen, habe ich durch ein darübergesetztes Sternchen kenntlich gemacht. Der Jodler ist für eine Männerstimme notiert, würde von einer solchen gejodelt also um eine Oktave tiefer klingen, als er geschrieben steht. Natürlich darf der Jodler aber nicht so tief angestimmt werden, denn da würden die höheren Töne kaum mit der Fistel herausgebracht werden können, sondern er muß in einer höheren Lage, etwa in f- oder g-dur genommen werden, also als ob er für eine Männerstimme wie folgt notiert wäre:

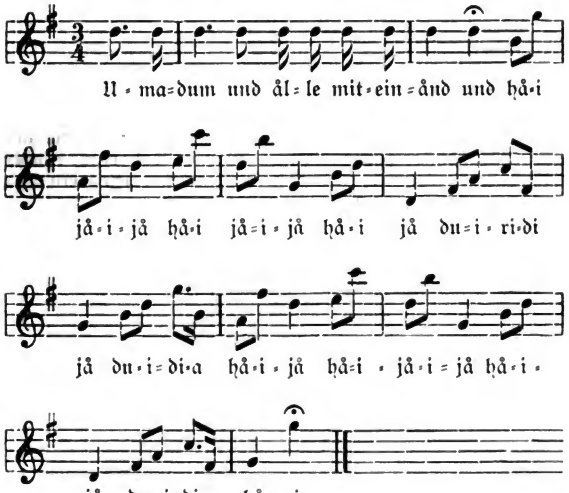


Wir sprechen in der Fistel, wenn wir eine Weiberstimme nachahmen wollen. Jeder Mann besitzt die Fähigkeit, in der Fistel zu singen, nur sind diese Töne bei dem Ungeübten rauh und schwach. Wer das Fistelsingen lernen will, muß es zuerst recht leise versuchen. Bei fortgesetzter Übung werden die Fisteltöne hell, rein, wohlklingend und

Digitized by Google

voll. Ich selber habe diese „Kunst" erst im Alter von 40 Jahren erlernt, als es sich mir darum handelte, den Landleuten, ohne ausgelacht zu werden, dasjenige, was ich mir aufgeschrieben hatte, zur Probe genau so nachzusingen, wie sie es mir vorgesungen hatten. Meine Gewandtheit im Niederschreiben und diese Fähigkeit, alles genau so nachzusingen, wie ich es von ihnen gehört hatte, erregte ihr Staunen und ihren Beifall. Wie oft hörte ich da ihr staunendes: „Er hät's schon dapäckt", d. h. es ist ihm schon gelungen, das Vorgesungene festzuhalten und aufzuschreiben! Dieser beifällige Ruf des Erstaunens zeigte mir jedesmal an, daß ich meine Leute in diejenige Stimmung versetzt hatte, in der ihnen etwas einfiel und in der sie leicht und freudig bergaben, was sie an Jodlern und dergleichen musikalischem Volksgut besaßen.

Ein anderes Beispiel eines einstimmigen Jodlers:

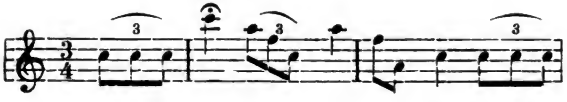


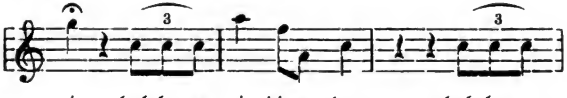
Altenberg bei Neuberg (Steiermark).

Digitized by Google

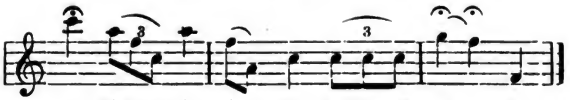
Dr. Anton Werle erzählt in seiner wertvollen Sammlung steirischer Alpenlieder, mit Namen „Almrausch" (Graz 1884, Verlag von Joseph Kienreich) von diesem Jodler folgendes Geschichtchen: „Bei dem Festmahl, welches am 4. Juni 1829 unter freiem Himmel im Garten zu Eggenberg bei Graz zur Feier des zehnjährigen Bestehens der Landwirtschafts-Gesellschaft stattfand, erhob zu Ende der Tafel ein alter Bauer aus Altenberg bei Neuberg das volle Glas und sang diesen Jodler."

Noch sei ein einstimmiger Jodler erwähnt, der sogenannte „Mehlsuppendudler", der aus der Stainzer Gegend (Steiermark) stammen soll. „Dudeln" heißt soviel als Jodeln; dasselbe bedeutet „wullazen" oder „hullazen". Die Jodler heißen in Oberösterreich auch Almer, in Niederösterreich Dudler, in Steiermark Wullazer oder Hullazer, mitunter auch Juchezer. Mehlsuppendudler heißt dieser Jodler vermutlich daher, weil die Bäurin mittels dieses Jodlers die auf dem Felde Arbeitenden zur Mehlsuppe heimzurufen pflegte. Dieser Jodler ist durch viele Hände gegangen, bis er in meinen Besitz kam. Dr. Kaufmann, praktischer Arzt in der Veitsch (Steiermark), selbst ein Freund des Volksgesanges und ein tüchtiger Jodler, machte mich darauf aufmerksam, daß ein Werksbeamter in der Veitsch diesen Jodler kenne. Ich wandte mich brieflich von Wien aus an den genannten Veitscher Arzt mit der Bitte um eine Niederschrift dieses Jodlers. Bald traf eine Korrespondenzkarte aus der Veitsch bei mir in Wien ein und brachte mir die untenstehende Niederschrift:



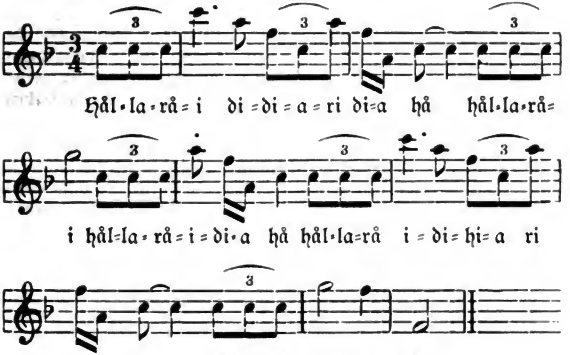


Digitized by Google



So wollte jener Werksbeamte dieſen Jodler zu Fürſtenfeld von einem Lehrer gehört haben, der ihn ſelbſt wieder in der Stainzer Gegend gelernt hatte. Dieſe Art der Aufzeichnung erſchien mir aber, was Rhythmus und Takteinteilung anbelangt, unmöglich richtig zu ſein. Es gibt eine gewiſſe muſikaliſche Konſequenz, und nach dieſer muſikaliſchen Logik mußte der Jodler anders lauten, aber wie? Ich hatte den Jodler niemals gehört, die Gelegenheit in die Veitſch zu reiſen, um dort den Jodler ſelbſt zu hören und niederzuſchreiben, fehlte mir, ſo verlegte ich mich denn aufs Raten. Eine Korreſpondenzkarte mit der von mir gemutmaßten Form des Jodlers (ſiehe nachſtehende Niederſchrift) flog zur Veitſch, und nach wenigen Tagen ſchon hatte ich die Freude, von Dr. Kaufmann die Antwort zu erhalten, daß meine Vermutung vollſtändig zutreffe:

Der Mehlſuppen-Dudler.



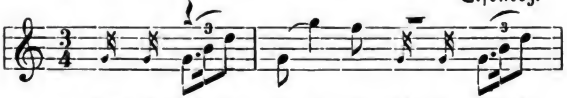
So hatte ich alſo, geſchult durch langjährige Erfahrung, auf Grund einer faſt nur die Intervalle richtig wiedergebenden

Niederschrift die richtige Fassung des Jodlers festzustellen vermocht, ohne denselben je selbst gehört zu haben. Ich erzähle dies nicht, um mich mit diesem Stückchen groß zu machen, sondern nur, um an diesem Beispiele zu zeigen, erstens, daß man sich auf eine fremde Niederschrift nicht immer verlassen kann; zweitens, daß man durch fortgesetzte Beschäftigung mit volkstümlicher Musik ihre Melodik und Rhythmik sich ganz zu eigen machen kann; drittens, um zu bemerken, daß keineswegs das Niederschreiben der einzelnen Schritte der Melodie die größte Schwierigkeit macht. Diese liegt vielmehr in der Bestimmung der Taktart, der Takteinteilung und namentlich des Rhythmus. Diese Schwierigkeit wird häufig noch dadurch erhöht, daß die Sänger den Unterschied schwerer und leichter Taktteile nicht gehörig hervorheben, daß sie lange Noten verkürzen, kurze Noten verlängern, oder daß sie das Tempo des ganzen Stückes verschleppen, was man ein Lied „ziehen" heißt. In manchen Gegenden werden Jodler und Lieder bis zur Unkenntlichkeit von Takt und Rhythmus „gezogen". Viertens bemerke ich an dieser Stelle, daß man sich um die Tonart, in der der betreffende Sänger den Jodler oder das Lied singt, beim Niederschreiben nicht weiter zu bekümmern braucht. Man wählt die nächstbeste einfache Tonart, c- oder d-dur, f- oder g-dur (Molltonarten kommen meines Wissens im Jodler gar nicht und im älplerischen Liede nur sehr selten und da nur beim Kärntnerliede vor). Man sucht eine solche Tonart zu finden, die die Anwendung vieler Nebenlinien überflüssig macht. Die Sänger singen ja auch nicht immer in derselben Tonart, sondern so hoch oder so tief, wie es ihre Stimmlage und oft auch ihre mehr oder weniger gehobene Stimmung mit sich bringt.

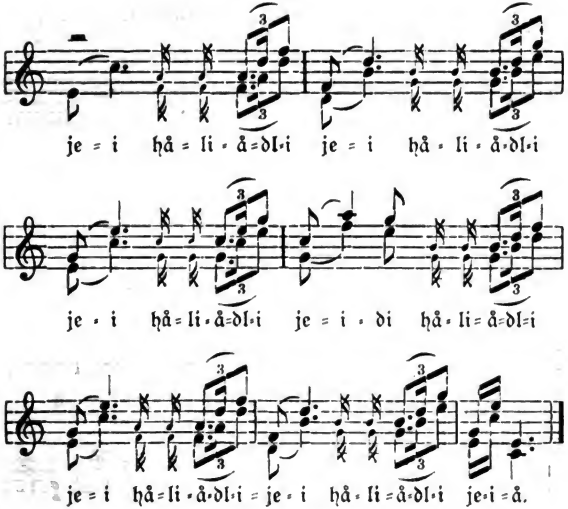
Als Beispiel für einen Jodler mit ganz besonders eigentümlichem Rhythmus wähle ich den zweistimmigen sogenannten Hußjodler aus Eisenerz, so genannt nach dem Forstwart Franz Huß in Eisenerz, dessen „Leibjodler" er ist.

Der Huß-Jodler.

Eisenerz.



Ha - li - å-dl-i - je - i - di hå - li - å-dl-i-



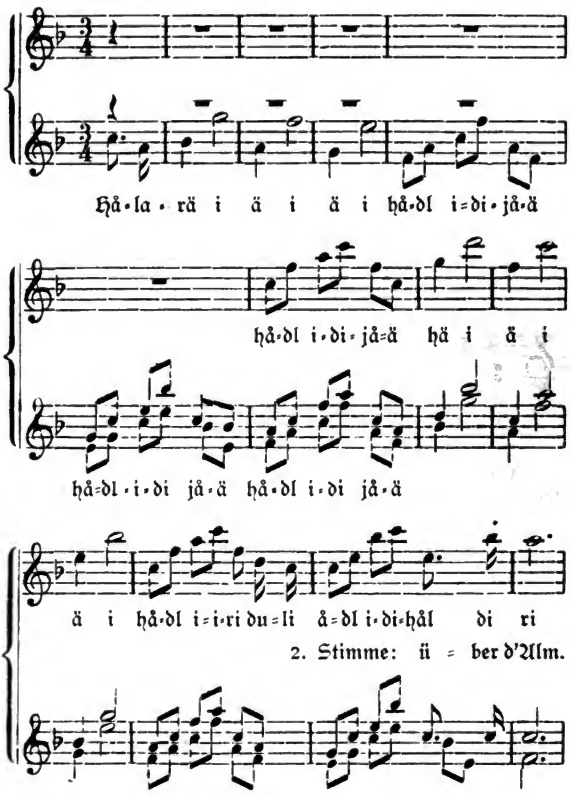
Fast eine Stunde lang dokterte ich an diesem Jodler herum, bis es mir gelang, unterstützt von Herrn Huß und dem in Obersteiermark wegen seines Humors und seiner Lieder weit bekannten Forstadjunkten Max Würtenberger[1]), den schwierigen Rhythmus dieses Jodlers endgültig festzustellen.

Weitere Jodlerproben sehe man in meinen beiden Sammlungen nach, welche unter dem Titel „Jodler und Juchezer", und „252 Jodler und Juchezer" bei Rebay & Robitschek in Wien erschienen sind, und in meiner dritten Sammlung: „444 Jodler und Juchezer aus Steiermark und dem steirisch-österreichischen Grenzgebiete. Melodisch-alphabetische Anordnung". Wien, 1906, Verlag des Deutschen Volksgesang-Vereins in Wien, VI. Gumpendorferstr. 151. Preis 3 Mk. = 3 Kr. Nur den einen herrlichen, dreistimmigen Jodler, dessen Heimat Schladming ist, gestatte man mir noch, hier folgen zu lassen:

[1]) † 1905.

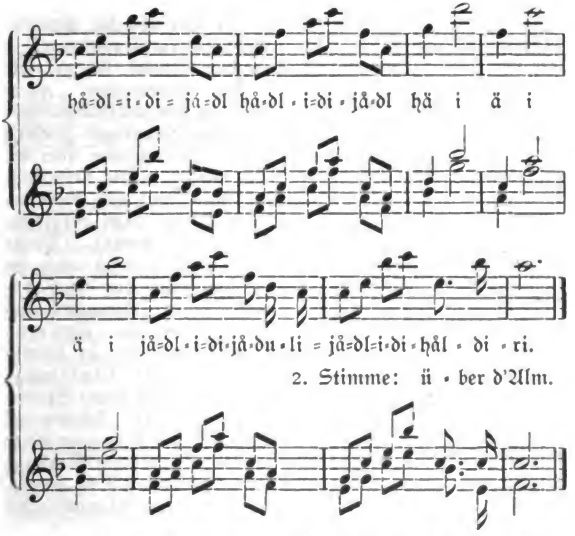
Der Schladminger Dreidudler.[1])

Langsam.



[1]) Niedergeschrieben von dem Wiener Bürgerschullehrer Karl Liebleitner. — Dreidudler heißt ein dreistimmiger Jodler.

Digitized by Google



Dieſer Dreidudler iſt ein klaſſiſches Beiſpiel für das nachahmende Nacheinandereintreten der einzelnen Stimmen. (Vgl. dazu: „Die Wiederholung und Nachahmung in der Mehrſtimmigkeit". Studie zur Geſchichte der Harmonie von Guido Adler, Vierteljahrsſchrift für Muſikwiſſenſchaft, II. 1886, S. 271 ff.)

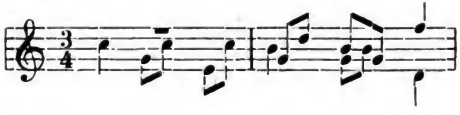
Auf einige der in den erſten beiden der genannten Sammlungen veröffentlichten Jodler möchte ich in Kürze noch beſonders aufmerkſam machen. Aus der erſten Sammlung iſt hervorzuheben „der Kühſuacher" (Jodler und Juchezer, Nr. 15), aus Knittelfeld in Steiermark, beſonders merkwürdig durch ſeine Sechzehntelſextolen, der „Mondſeer Bergjodler" (Nr. 50), ſo genannt, weil er beim Berghauen und anderen landwirtſchaftlichen Bergarbeiten gerne geſungen wird; er geht ausnahmsweiſe im $^2/_4$ Takt, während der Jodler ſonſt den $^3/_4$ Takt liebt. Wie eine Lerche zur Sonne emporſteigt, ſo ſtrebt der zweiſtimmige Jodler (J. u. J., Nr. 52) Tralilalelahui, zur Höhe auf. Ich verdanke ihn meinem verſtorbenen Kollegen und

Digitized by Google

Freunde Prof. Heinrich Mayer, der ihn von der Bauerstochter vom „Moser im Tal" in Angerberg (Unterinntal in Tirol), namens Katharina Rupprechter, gehört, sich gemerkt und mir vorgesungen hatte. Ein sogenannter „Füreinander" oder „Durcheinand" ist der weit verbreitete Jodler Nr. 54. Die Stimmführung bei derartigen Jodlern ist so beschaffen, daß abwechselnd die Unterstimme über die Oberstimme hinaufsteigt und dann wieder in die ursprüngliche Lage unter sie zurückkehrt. Bald singt also die eine, bald die andere Stimme die höheren Töne. Man vergleiche den Beginn des Gmundner Jodlers (s. unten). Dieser Jodler wird sowohl im Pustertal in Tirol, als auch im Hochschwab-Gebiete in Steiermark, und zwar auf der Sonnschienalm gejodelt. In Oberösterreich, Steiermark und Tirol bekannt und beliebt ist der dreistimmige „Schewe" (J. u. J., Nr. 64). Dr. Werle bringt ihn in seinem „Almrausch", als Holzknechtjodler von Mariazell aus dem Jahre 1841, im $^3/_4$ Takt. In meiner ersten Sammlung steht er unter der Zahl 64 im $^2/_4$ Takt. Schewe soll eine Abkürzung für Schweiz sein und somit Schweizerjodler bedeuten. Rhythmisch interessant ist auch der vierstimmige Jodler der Grabenbauern von Übelbach in Steiermark (J. u. J., Nr. 67). Die zwei unteren Stimmen, die den Jodler beginnen, haben den Rhythmus:

Die beiden oberen Stimmen, die nacheinander im 9. und 13. Takte eintreten, jedoch den Rhythmus:

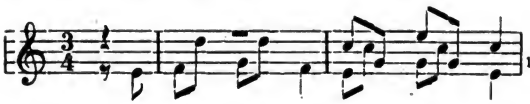
Aus der zweiten Sammlung (252 Jodler und Juchezer) sei besonders hervorgehoben: der Grinzinger Dudler, gesungen von dem Totengräber, Weinhauer und Leitgeb (Heurigenschenker) Mannhart in Grinzing bei Wien (Nr. 17), und der Gmundner Jodler (Nr. 27 b), vermöge seiner Stimmführung ein „Füreinander". Der erste Teil heißt „der Gerade" und beginnt wie folgt:



usw.

Digitized by Google

Der zweite Teil kehrt den Rhythmus um und heißt infolgedessen auch „der Verkehrte". Er beginnt:



Besonders originell ist der „Verdrahte" aus Oberösterreich (Nr. 31) seiner sonderbaren Stimmführung wegen, die anfänglich den Eindruck macht, als wären die beiden Sänger auseinander gekommen und kaum erwarten läßt, daß sie sich zum Schlusse wiederfinden. Der Holzschwemmer-Jodler (Nr. 40), aus Oberlienz im Iseltale, wird beim Holzschwemmen zuerst abwechselnd und dann im Zusammenklang von zwei durch den Fluß voneinandergetrennten Holzknechten gesungen (Achtel-Triolen).

Der Tauernjodler (Nr. 49) wurde mir überliefert durch Therese Prey, Kellnerin in Unken, welche ihn Ende der siebziger Jahre von zwei Jäterinnen gelernt hatte, die über den Tauern her nach St. Martin bei Lofer ins Jäten gekommen waren. Die untere Stimme singt den gewöhnlichen Jodlertext, die obere jedoch Schnadahüpfln.

Die Prey sang danach auch die folgenden drei Vierzeiler, die nach der Vermutung John Meiers „wohl kunstmäßiger Herkunft" sein dürften (zwei von Kobell) [1]).

Droben auf der Ålma
Då g'freut si' mei' Gmüat,
Wo die Almrosen wåchsen,
Und der Enzian blüaht,
Dort, wo der Enzian blüaht.

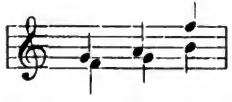
[1]) Daß das Mädchen, das vor Zeiten mit einer Tiroler Sängergesellschaft als Sängerin herumzog, in dieser Umgebung nicht viel Echtes wird erlernt haben, ist klar, auch gebe ich ohne weiters zu, daß in diesen drei Schnadahüpfln „kunstmäßiger Ausdruck" vorwaltet. Ich lasse diese Stellen gesperrt drucken. Näher auf die Frage nach dem Ursprung dieser Schnadahüpfl einzugehen wird wohl noch anderweitig Gelegenheit sein. Hier erzähle ich mehr, als ich doziere. Überdies ist an dieser Stelle hauptsächlich vom Musikalischen, nicht vom Textlichen die Rede.

Digitized by Google

Die Gamserln am G'wänd
Und der Punkt auf der Scheib'n,
's Diandl auf der Älm,
Js mei' Tuan und mei' Treib'n,
Dås is mei' Tuan und mei' Treib'n.

Oft schlägt der Bua d'Zither
So wehmüatig fein,
Es muaß eam in d'Finger
Die Liab' kommen sein,
Es muaß eam die Liab' kommen sein!

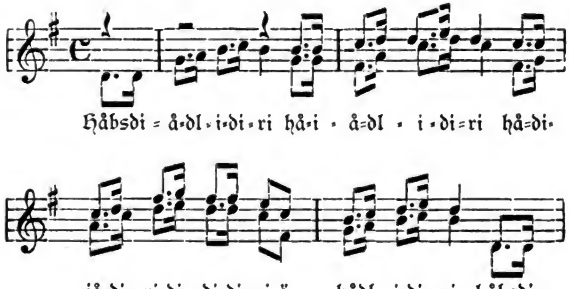
Durch die selbständige Führung der beiden Stimmen ergibt sich völlig ungezwungen im 6. und 14. Takte der interessante, harmonische Effekt zweier, unmittelbar aufeinander folgender Sekunden-Intervalle:



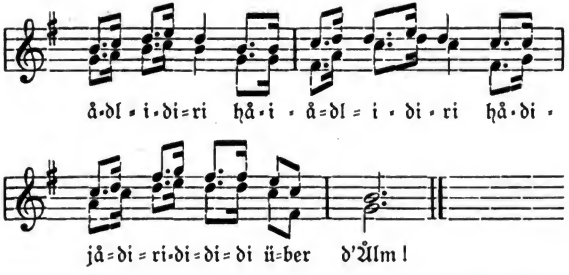
Dieses Intervall findet sich auch in dem folgenden schönen Jodler, den ich zu Ostern des Jahres 1892 in Rottenmann aufgeschrieben habe:

Der Håbsdi-ådl idiri.

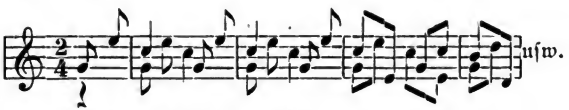
Langsam, den Rhythmus gut hervorgehoben.



Digitized by Google



In neun verſchiedenen Sangarten erſcheint in Nr. 58a—i der weit verbreitete Jodler „Hätt' i di, hâb' i di". Er wurde mir überliefert aus Spital, Eiſenerz, dem Ennstal, Vorau (als Küahalter), Gaishorn im Paltentale, Trofaiach, Vordernberg in Steiermark, Jenbach in Tirol und Klagenfurt in Kärnten. Die erſte Stimme beginnt in der Eiſenerzer Singart:



1. St.: Hätt' i di, hätt' i di, hätt' i di = e du=la = ri - e
2. St.: Hâb' i di, hâb' i di, hâb' i di-e du-li . . .

Die zweite Stimme fällt um $^1/_4$ ſpäter, alſo auf den Niederſtreich mit derſelben Weiſe ein, die ſie aber auf die Worte „hab' i di" ſingt. Ein Jodler mit ſolcher Stimmführung heißt ein „Nacheinander". Immer höher und höher wiederholt hörte ich ihn im Anfange der neunziger Jahre in Innsbruck von der dem echt Volkstümlichen ſonſt keineswegs zugewandten Tiroler Sängergeſellſchaft Eder und Maickl jodeln.

Selten verläßt ein Jodler oder ein älpleriſches Volkslied ſeine urſprüngliche Tonart; ausnahmsweiſe iſt dies der Fall bei dem „Fohnsdorfer"-Jodler, ſo genannt von dem Orte Fohnsdorf bei Zeltweg in Steiermark (252 J. u. J., Nr. 64). Der Fohnsdorfer beginnt in meiner Aufzeichnung mit dem zerlegten Dominant-Septimenakkord von f-dur

Digitized by Google

c b e c b und führt im fünften Takte durch den Dominant-Septimenakkord von c-dur g h d g h (in der Oberstimme: h f g h f) in die nächst höhere Tonart über, um, nachdem er sich vier Takte lang in dieser bewegt hat, wieder in die Anfangstonart f-dur zurückzukehren. Ein Zeichen seiner Beliebtheit ist, daß er auch an anderen Orten, z. B. in dem entfernten Gilgenberg bei Braunau im Innviertel gern gesungen wird.

Unter den Dreistimmigen dieser Sammlung seien besonders hervorgehoben der „Further Dreier" (252 J. u. J., 168a) aus Furth bei Weißenbach an der Tristing in Niederösterreich, der „Hallberger" (Nr. 172), angeblich so genannt, weil er in die Berge hallt, und der „Kühmelcher" (Nr. 173), beide aus Zinkenbach am Abersee im Salzburgischen, endlich der köstliche „Festz'sämmdrahte" (Nr. 196). Den Schluß der Sammlung bildet der uralte, fünfstimmige „Hore" aus Dorau (Nr. 211) und ein sechsstimmiger (Nr. 212), eigentlich eine Verbindung von zwei dreistimmigen, aus Schladming in Steiermark. Der Hore wird sehr gerne beim Mähen gesungen. Die Männer singen das: Hore, Hore, und schwingen dabei die Sensen nach dem Takte, die Mädchen singen den eigentlichen Jodler.

An die Jodler, die ich in Zinkenbach am Abersee aufgeschrieben habe (Nr. 99 bis 107), knüpft sich eine kleine, für den Sammler lehrreiche Geschichte. — Ich war im Jahre 1891 von meinem Standorte Fuschl am Fuschlsee mit den beiden Söhnen des dortigen Sägmüllers Hans und Franzl nach Zinkenbach aufgebrochen, um dort, in der Heimat der beiden Burschen, mit ihrer Unterstützung auf die Volksliedsuche auszugehen. In der geräumigen Wirtsstube in Zinkenbach hatten sich zusammengefunden der Lehrer des Ortes mit seiner jungen schönen Frau, die man mit Stolz die Rose vom Abersee nannte, der Förster mit seiner Gattin und einige Sägearbeiter und Holzknechte, unter denen sich ganz besonders der Holzknecht Peter hervortat. Es war gerade Übung der Zinkenbacher Blechmusik, und bevor es zum Singen und Notenschreiben kommen konnte, mußte wohl oder übel diese Übung der ländlichen Musikgesellschaft genossen werden. Das war denn etwas langweilig und stellte große Anforderungen an Geduld und Nerven der Wartenden. Der Lehrer sprach kein Wort und rauchte unermüdlich aus seiner langen Pfeife, der Förster verlegte sich auf den Trunk, und als zum

Digitized by Google

Schlusse einige oberösterreichische Ländler gespielt wurden, da entwickelte sich sogar ein regelrechtes Tänzchen mit „Paschen" und Singen von Vierzeiligen. Die Rose vom Aberssee tanzte sittig und anmutig mit, und der Holzknecht Peter, ihr Tänzer, strampfte mit den schwerbenagelten Schuhen, schlug in die harten Hände, daß jeder „Pascher" wie ein kleiner Pistolenschuß klang, und sandte dabei verstohlen seine verschmitzten Blicke zum Förstertisch hinüber. Dann ging's endlich ans Singen und Jodeln und meine Erntezeit war gekommen. Da sang der gestrenge Herr Förster mit dem wettergebräunten Holzknecht, von dem man mir ins Ohr raunte, daß er sich draußen im Walde mitunter mit ganz etwas anderem beschäftige als mit Holzfällen, einen zweistimmigen Jodler um den andern. Mögen die beiden immer so friedlich miteinander verkehren und sie der düstere Tannenwald niemals als Feinde mit der geladenen Büchse in der Hand einander gegenüberstehen sehen! — In meinen beiden Jodlersammlungen ist die stattliche Zahl von 280 Jodlern und 52 Juchezern enthalten. Seit dem Erscheinen der zweiten Sammlung (Herbst 1892) habe ich fleißig weitergesammelt und besitze heute (1896) schon wieder 108 Jodler und 30 Juchezer, die noch nicht im Drucke erschienen sind.[1]) So reich ist unser Volk an diesen beiden Arten älplerischer Volksmusik, und wenn es dem einzelnen im Laufe von acht Jahren gelungen ist, fast 400 Jodler und beiläufig 100 Juchezer aufzuschreiben, wie reich könnte eine solche Sammlung erst werden, wenn der einzelne in seinem Wirken von der Gesamtheit unterstützt würde?! Hunderte und Hunderte von Bergwanderern sind sicher soweit musikalisch gebildet, daß es ihnen ein leichtes ist, was sie an Volksweisen auf ihren Gebirgswanderungen hören, auch niederzuschreiben. Ich wende mich an dieser Stelle an alle Freunde der Natur und namentlich unserer Alpen mit der herzlichen Bitte, mich

[1]) Seither ist meine dritte Sammlung erschienen: „444 Jodler und Juchezer aus Steiermark und dem steir.-österr. Grenzgebiete". (Wiener Musik-Verlagshaus, 1902. Sie ist 1906 in den Verlag des Deutschen Volksgesangvereins, Wien VI., Gumpendorferstraße 151 übergegangen. Preis 3 Kr.). Auf diese reichhaltige Sammlung, vielfach hochinteressanter Jodlerbildungen hier näher einzugehen, würde zu weit führen.

Digitized by Google

bei meiner Sammelarbeit durch Einsendungen gütigst zu unterstützen. Jeder, auch der kleinste Beitrag wird dankbar angenommen.

Nächst Jodlern und Juchezern dürften die Alpenfreunde auf ihren Wanderungen am ehesten Vierzeilige, sogenannte Schnadahüpfln, zu hören bekommen. Dr. Werle leitet dieses Wort von Schnattern und Hüpfen ab, und meint in seinen Worterklärungen: „Die kurz- und leichtgeschürzte Dichtung hüpft, springt von der Zunge". Nach Schmeller ist es ein kurzes, aus einem oder zwei Reimpaaren, jedenfalls aus vier Abschnitten oder Zeilen bestehendes Liedchen, das nach gewissen landläufigen Tanzmelodien gesungen und häufig vom Sänger oder Tänzer aus dem Stegreif gedichtet wird.[1])

Der Schriftsteller Hans Graßberger, in Obdach bei Judenburg an der steirisch-kärntnerischen Grenze geboren, hat sich in seinem lebfrischen Büchlein „Nix für unguat" an das, wie er selbst sagt, gefährliche Unterfangen gewagt, mit dem lebendigen Schnädahüpfl zu wetteifern und selber Schnädahüpfln zu dichten. Und es ist ihm dies nicht übel gelungen, wenn der Kenner seinen Vierzeiligen auch noch immer die künstliche Mache anzusehen vermag. Ein Wort aus der Vorrede des genannten Büchleins hat sich der wackere Sohn des steirischen Alpenlandes bei seiner Arbeit treulich vor Augen gehalten: „Das Schnädahüpfl ist nicht

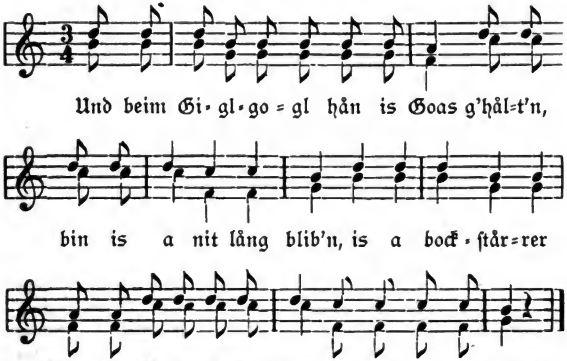
[1]) Auf die ehemals üblichen Schnittertänze, Schnitterhupfe, bezieht sich denn, wie es scheint, auch der, weil er nicht mehr aus der Sache selbst ganz klar ist, durch ein gewisses Spielen mit den Lauten nach allen Vokalen variierte Ausdruck: das Schnitterhüpflein (Schnida, Schnada, Schneda, Schneida, Schnoda, Schnudahipfl), als metonymische Benennung für ein kurzes, aus einem oder zwei Reimpaaren, jedenfalls aus vier Abschnitten oder Zeilen bestehendes Liedchen, das nach gewissen landläufigen Tanzmelodien gesungen, und häufig vom Sänger oder Tänzer aus dem Stegreif gedichtet wird. Sie kommen auch unter dem Namen Stück'l, Schnada, Schnadagangl, Schnadahagn, Schleifer-, Schlumper-, Schnapper-, Schelmen-, Schumperliedlein usw. vor. Nach der „Allgem. Ztg." von 1845, Beil. S. 1915, heißen sie österreichisch G'setzeln, seltner G'stanzeln, steirisch Basseln; Schnaderhüpfel sei ursprünglich tirolisch und komme von schnattern." Schmeller, Bayrisches Wörterbuch, II. 587.

Digitized by Google

das tändelnde, sentimentale Ding, als welches es manche Dichterlinge im Dialekt-Lodengewand in Verruf gebracht haben. Es ist vielmehr eine lebensvolle, gesunde und aufrichtige Poesie — das selbstgeschaffene Laienbrevier unseres Bauernstandes." Ich kann dieses Büchlein namentlich wegen seiner sachkundigen und lehrreichen Einleitung: „Über Herkunft und Wesen des Schnådahüpfls" bestens empfehlen, wenn ich auch die Behauptung, daß die alte Nibelungenstrophe das Metrum unserer Vierzeiligen sei, nicht zu unterschreiben vermag, und wenn mir auch die vom Volke selbst gemachten Schnådahüpfln noch besser gefallen als die Graßbergerschen.

Ich lasse nun einige Beispiele von Schnådahüpfln folgen, welche im Volke selbst entstanden sind:

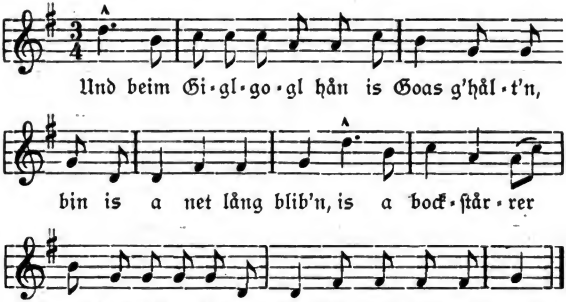
Der Goasbua.



Dieser Gaisbube scheint zu den modernen Dienstboten zu gehören. Nirgends hält er lange aus. Und um einen Vorwand, seinen Dienstposten zu wechseln, ist er nicht verlegen. Ein unscheinbares Insekt, ein „Schwabenkäfer" (die gemeine Küchenschabe, blatta orientalis) hat's ihm angetan. Er sah das liebe Tierchen über die dickflüssige Mehlsuppe hinüberkriechen, und da war's um seinen Appetit geschehen — er beschloß, den Dienst zu kündigen. Wie anschaulich,

Digitized by Google

wie plastisch weiß das Volk uns in wenigen Strichen die ganze Situation darzustellen! Man sieht ihn förmlich, den „bockstarren Schwabenkäfer", wie der sonst so Schnellfüßige, vor Kälte starr oder vom vielen Fressen schwerfällig gemacht, mühsam sich über die Mehlsuppe hinbewegt. — Dieses Schnådahüpfl wird auch nach der folgenden, mit der ersten verwandten Weise gesungen:



Schnådahüpfln sind die schwere Menge aufgeschrieben worden. Leider hat man den Melodien nicht dieselbe Aufmerksamkeit zugewendet, wie den Worten. Die Schnådahüpflsammlungen, deren wir eine ziemliche Zahl besitzen, bringen meist im Anhange einige wenige Schnådahüpflweisen, das ist aber auch alles. Es gibt viel mehr solche Weisen, als man gewöhnlich glaubt. Ich selbst habe deren 24 aufgeschrieben. Die Meinung, daß man jedes Schnådahüpfl auf ein und dieselbe Weise singe oder doch singen könne, ist unrichtig. Verschiedene Landstriche, ja mitunter selbst verschiedene Orte, haben ihre eigentümlichen, verschiedenen Weisen, auf die man die Schnådahüpfln zu singen pflegt. Aus der Amstettener Gegend ist mir z. B. eine ganz eigene Art von Schnådahüpfln bekannt geworden. Nach der Überlieferung eines dortigen Zimmermanns sind die Schnådahüpfln in Amstettens Umgebung ausnahmsweise dreizeilig, die dazu passende Weise ist höchst eigentümlich. — Es wird sich somit empfehlen, der musikalischen Seite des Schnådahüpfls größere Aufmerksamkeit als bisher zu schenken.

Digitized by Google

Von den vielen Schnadahüpflsammlungen seien genannt: Tausend Schnadahüpfln, gesammelt und mit Einleitung, erklärendem Wörterverzeichnis und acht (!) Singweisen versehen und herausgegeben von Fritz Gundlach. Leipzig, Verlag von Philipp Reclam jun. (Universalbibliothek). 1892. — Schnadahüpfln aus den Alpen, herausgegeben von Ludwig v. Hörmann. Dritte verbesserte Auflage. Innsbruck, bei Wagner. (Mit nur sieben Singweisen für 1011 Vierzeiligel) Im Vordergrunde dieser Sammlung steht Tirol und Kärnten. (1894.) — Schnadahüpfln aus Tirol. Gesammelt und herausgegeben von Rudolf Heinrich Greinz. Leipzig, bei Häffel; ohne Singweisen. — E. K. Blümml und F. S. Krauß, „Aufseer und Ischler Schnaderhüpfl", mit einem Anhang: Vierzeiler aus dem bayrisch-österr. Sprachgebiet. Mit 23 Singweisen. Leipzig, 1906; Deutsche Verlagsaktiengesellschaft. Auch in den Volksliedersammlungen von Tschischka und Schottky (niederösterreichisch), M. V. Süß (salzburgisch), A. Spaun (oberösterreichisch), Dr. V. Pogatschnigg und Dr. Em. Herrmann (kärntnerisch) und Almrausch (steirisch) von Dr. Anton Werle finden sich zahlreiche Schnadahüpfln, bei Süß deren 1000 mit (nur) fünf verschiedenen Singweisen, bei Werle 1800. Für die neue Auflage seines Almrausch, die Dr. Werle noch als 82jähriger Greis plante, hatte er gar deren 4000 zusammengebracht, wie er mir kurz vor seinem Tode erzählte. Er hatte sie nach einem eigenartigen Plane in Gruppen geordnet, um das Leben und Treiben des steirischen Bauers von der Wiege bis zum Grabe mit dessen eigenen Worten zu schildern. Über 900 Folioseiten hatte das Manuskript, in das mich Dr. Werle Einsicht nehmen ließ. Für ein so umfangreiches Werk wollte sich zum großen Schmerze des alten Mannes kein Verleger finden. Ein Gesuch an den steirischen Landesausschuß um eine Unterstützung von nur 500 fl. zum Zwecke der Drucklegung war von dieser Körperschaft unbegreiflicherweise abgewiesen worden; das Werk blieb ungedruckt! Der tiefgekränkte Mann, der bis in sein hohes Greisenalter Jodler, Volksweisen, Tänze, Schnadahüpfln und andere Volksdichtungen mit außergewöhnlichem Fleiße und bewunderungswürdiger Geduld zusammengetragen hatte, starb (1893), ohne daß es ihm gelungen wäre, seinem steirischen Volke, das er so innig geliebt hat, ein Ehrendenkmal aufzurichten aus dessen eigenen Worten

Digitized by Google

und Werken. Sein Manuskript verstaubt in einer Grazer Bibliothek! Das klingt wohl nicht sehr ermutigend für den angehenden Volksliedersammler. — Und nun schnell zum Abschluß dieses Gegenstandes noch ein paar Proben echter Schnadahüpfln:

1. Mei' Herz is vaschloss'n,
Hängt a großes Schloß d'ran,
Is an oanziga Bua,
Der ma's aufspiarn kann.

2. An Sprung übas Gasserl,
An Juchaza drauf,
An Klopfar ans Fensterl,
Scheans Schätzerl, mäch' auf.

3. Zu mir dearfst nöt kemma,
Mei' Bött is nöt lar,
Liegt da Tennbesen drinn
Und dö Heugäbl a.

4. Du Bua, sei g'scheit,
Hiazt kimmt schon dar Advent!
Den Huat unt'r d'Jax'n[1]),
Dö Bet'n (den Rosenkranz) in d'Händ'.

5. Dort ob'n auf der Alm
Steht a weiße Feicht'n[2]),
Da gengan dö Buam
Zu da Schwoag'rin beicht'n.[2])

Nr. 1—5 aus: Dr. K. Weinhold „Über das Deutsche Volkslied in Steiermark", in den Mitteilungen des Historischen Vereines für Steiermark. 9. Heft 1859.

Aber auch im Volke selbst gibt es gar manchen, der für volkstümliche Dichtungen Sinn besitzt und sie niederzuschreiben versucht hat. So fand ich bei der Stockerin (Inwohnerin Agnes Stock in Alt-Lassing, Steiermark) ein Liederbüchlein, in welchem das alte Weiblein, das in jungen Jahren eine tüchtige Kirchensängerin war, die Anfangszeilen

[1]) d'Jax'n (sprich i nicht j; Ton auf dem Diphthong ia) = die Achsel, eigentlich die Achselhöhle.

[2]) Feicht'n (Fichte) und beicht'n ist auf der letzten Silbe t'n zu betonen.

Digitized by Google

von über 50 Volksliedern vermerkt hatte. Ja, sie hatte sogar versucht, von einigen die Weisen niederzuschreiben und sandte sie mir im Winter des Jahres 1896 nach Wien.

Von Heinrich Speckmoser, Untermosersson in Lassing (Steiermark), gewesenem Zugführer bei dem steirischen Regiment der Belgier, erhielt ich ein ganzes Heft voll Schnadahüpfln. Von ihnen will ich einige anführen:

Da Gams auf da Wänd
Hât si' links ummidraht,
Die aufrichtig'n Dirnd'ln
San soviel dünn g'sât (gesät).

Går weit von unt' auffa,
A lustiga Bua,
Han's a Trücherl voll Mensch'a,
Bring's Lid[1]) neama zua.

Im Oberland drob'n
Gibt's Wasserl trüabi[2]),
Und im Lassinger Tâl
Da gibt's Dirnd'ln liabi.[2])

Im Liebesleben der Älpler spielt das Gaßlgehn, Fensterln oder Brenteln eine große Rolle. Wenn der ledige Bauernbursche des Nachts vor dem Fenster eines Mädchens um Einlaß wirbt oder wohl auch sich für verschmähte Liebe rächen, das Mädchen verspotten oder necken will, rezitiert er mit leiser Stimme und in monotoner Weise murmelnd sogenannte „Gaßlsprüche", „Gaßlreime" meist spöttischen Inhalts. (Unter Gasse versteht man den freien Platz vor dem Hause, wo gewöhnlich eine Bank angebracht ist. Brentlerin = Sennerin, daher brenteln, beim Liebchen nächtliche Besuche machen.)

Auft steig'n, eini schaun,
Anbrent'ln, a nit trau'n.
A solcher Bua, soll si'
Um ka Diandle umschaun

heißt's im Lavanttale. M. V. Süß bringt in seiner Sammlung Salzburger Volkslieder und Dr. Werle in seinem

[1]) mhd. lit, lides, stn — Deckel (im schriftdeutschen Worte Augenlied erhalten).

[2]) Auf der letzten Silbe betont.

Digitized by Google

Ulmranſch (Seite 335) einige ſolcher Gaßlſprüche. Ein Beiſpiel aus meiner Sammlung:

1.

Wia'r' is beim Obermoar bin g'we'n,
Is beim Untermoar Tånz g'weſt,
Då håb' i' mein' ſechzehnſtroafige Hoſen ång'håbt,
Weil i' die Hoſen håb' tråg'n,
Håt a jed's Diandl mi' woll'n håb'n;
Jatzt, weil i' die Hoſen håb' z'riſſen,
Woll'ns von mir a nix mehr wiſſen.

2.

Tixbuſch'n, Taxbuſch'n,
Håſt mi' g'hört z'nachſt dahertuſch'n
Mit mein' ſaf'riſchen Federbuſch'n?
I' geh' daher, i' knia daher,
I' treib' an ålt's Påar Stier daher,
An jungen und an ålten;
Håſt Dirnd'l, mågſt mi' går nit g'hålten? —

Mancher Leſer wird bereits gefunden haben, daß das Gebotene etwas ſtark „wildle". Wollen wir es nur offen einbekennen. Ein Hauptthema des älpleriſchen Volksgeſanges iſt die ſinnliche Liebe, und es werden in gar manchem Liede geſchlechtliche Verhältniſſe mit einer Offenheit beſprochen, die dem modernen Kulturmenſchen, der ſich das erſtemal in ländliche Kreiſe wagt, höchſt anſtößig vorkommen. Namentlich ſind es manche Worte, die dasjenige direkt nennen, was dem Gebildeten in gezwungenen Wendungen kaum anzudeuten geſtattet iſt. Möge man ſich da zunächſt Leſſings Worte ins Gedächtnis rufen: „Es iſt keineswegs eines reinen Herzens und einer lauteren Einbildungskraft, ſich durch die groben, plumpen Worte, die das Unzüchtige geradezu ausdrücken, beleidigt zu finden, während man gegen die ſchlüpfrigſten Gedanken weit nachſichtiger ſei, wenn ſie nur in feine, unanſtößige Worte gekleidet ſind."

Und wie ſteht es denn mit der Kunſtdichtung? Steht nicht auch bei ihr die Liebe, und zwar nicht nur die platoniſche, im Mittelpunkte des Intereſſes? Und wie iſt es denn in unſerem Leben? Die Hand aufs Herz, ihr Herren! Und fort mit der konventionellen Lüge! Freilich iſt das, was wir alle wiſſen und verſtehen, obwohl wir alle tun, als ob wir es nicht verſtünden und nicht wüßten, ein

Digitized by Google

ἀῤῥητον, d. i. ein ungesagtes, ungesprochenes und doch allen bewußtes Geheimnis. Besteht es darum aber etwa nicht, weil wir uns stellen, als sähen wir es nicht? Spielt das Geschlechtsverhältnis in der Menschenwelt nicht jene wichtige Rolle, die Schopenhauer („Die Welt als Wille und Vorstellung", II. Bd., IV. Buch, Kap. 42) so vortrefflich schildert? „Es ist die Ursache des Krieges und der Zweck des Friedens, die Grundlage des Ernstes und das Ziel des Scherzes, die unerschöpfliche Quelle des Witzes, der Schlüssel zu allen Anspielungen und der Sinn aller geheimen Winke, aller unausgesprochenen Anträge und aller verstohlenen Blicke . . . der allezeit bereite Stoff zum Scherz, eben nur weil ihm der tiefste Ernst[1]) zugrunde liegt. Das aber ist das Pikante und der Spaß der Welt, daß die Hauptangelegenheit aller Menschen heimlich betrieben und ostensibel möglichst ignoriert wird. In der Tat aber sieht man dieselbe jeden Augenblick sich als den eigentlichen und erblichen Herrn der Welt, aus eigener Machtvollkommenheit auf den angestammten Thron setzen und von dort herab mit höhnenden Blicken der Anstalten lachen, die man getroffen hat, sie zu bändigen, einzukerkern, wenigstens einzuschränken und womöglich ganz verdeckt zu halten, oder doch so zu bemeistern, daß sie nur als eine ganz untergeordnete Nebenangelegenheit des Lebens zum Vorschein komme."

Dr. Anton Werle hatte aus seinen 4000 Schnadahüpfln 200 direkt obszöne ausgeschieden (also nur 5%) und in eine eigene kleine Sammlung zusammengestellt, der er den Titel „Wildlinge" geben wollte. Ich habe sie alle gelesen und ganz wenige unter ihnen gefunden, welche nur gemein waren. Die allermeisten besprachen allerdings Sexualia in derber, aber fast durchwegs äußerst witziger Art, und es war nicht die Obszönität, sondern der Witz die Hauptsache in ihnen. An Orten, die von dem Strome der Vergnügungsreisenden bespült werden, kann der Volksliedforscher leider allerdings öfter die Erfahrung machen, daß seinen Fragen nach Volksliedern, Schnadahüpfln und dergleichen die Absicht unterschoben wird, als suche er gepfefferte Ware. Und gar leicht ist es, den Leuten solches Zeug abzufragen, während Besseres zu erlangen oft sehr schwer hält. Wenn man mir derartiges dargeboten hatte, habe ich mich meist

[1]) Die Erhaltung der Gattung.

Digitized by Google

nicht weiter darauf eingelassen, sondern durch die trockene Bemerkung: „Das kann man nicht drucken lassen!“ meine Leute rasch auf andere Gedanken gebracht.

Das Volkslied im allgemeinen ist auch dort, wo es geschlechtliches Leben berührt, nicht unkeusch. Es behandelt diesen Gegenstand wie irgend einen anderen als etwas Natürliches, und Lüsternheit ist ihm fremd. Wie wir es ja ganz unanstößig finden, wenn kleine Kinder, die den Geschlechtsunterschied noch nicht kennen, sich nackt zeigen, ebenso unanstößig sollten wir die Berührung geschlechtlicher Verhältnisse im Volksliede finden. Ja! Diese Volkslieder gehen oft nackt, aber so, wie es die kleinen Kinder tun, ohne jede Absicht unsere Sinne zu kitzeln. Sie sind nackt wie die Blumen es sind, die ihre Geschlechtsorgane unbewußt dem Strahl der Sonne zuwenden. Wir versündigen uns schwer an der Volksseele, wenn wir sie dieser Nacktheit wegen schelten. „Wir Wilde sind doch bessere Menschen“, könnte manches Kind der Berge mit Seume ausrufen, bessere Menschen als ihr Städter aus dem Ende des neunzehnten und dem Anfange des zwanzigsten Jahrhunderts, die ihr prüde die Nase rümpft über manches ehrliche aber derbe Wort, während ihr die Auswüchse des Verismus modetöricht bewundert.

„Ausgeschlossen“ sei aber zum mindesten von unseren Ausgaben, die für den edelsten Teil unseres Volkes bestimmt sind, „alles Obszöne, was die Lust am Possenhaften und Schmutz, meist erst beim Verfall der Volkspoesie, hinzugebracht hat. Daß zweideutige und geradezu schlüpfrige Ausdrücke und Verse in Volksliedern mit unterlaufen, kann nicht geleugnet werden. Solche ganz unterdrücken oder ändern, hieße das Volk selbst fälschen.“ (F. M. Böhme Ad. Edb. IX.) Dem absichtlichen Aufspüren des Obszönen in Lied und Dichtung des Volkes aber soll durch das Gesagte keineswegs das Wort geredet werden.

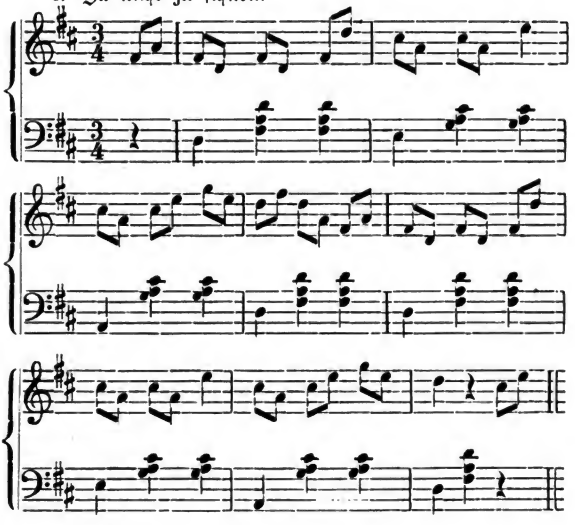
Doch ich bin ernst geworden und wollte plaudern! Gehen wir schnell zu einer neuen Art volksmäßigen Schaffens über, zu den Volkstänzen.

Volkstänze sind gottlob in unseren Alpen und namentlich in der grünen Steiermark, wo der herrlichste aller Volkstänze, der innige „steirische Tanz“ entstanden ist, noch häufig genug anzutreffen. Das Eigentümliche der steirischen Tanzmusik besteht darin, daß gewöhnlich eine im $^3/_4$ Takt gehende, achttaktige Tanzweise im zweiten Teile des

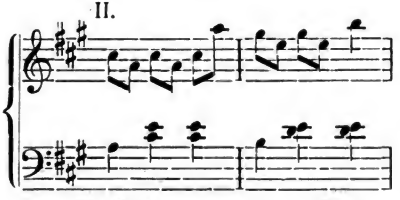
Digitized by Google

Tanzes meist „wörtlich", d. i. Note für Note, jedoch in der nächst höheren Tonart wiederholt wird, worauf dann der erste Teil in der ursprünglichen Tonart folgt. Als Abschluß des Ganzen folgt ein kurzes, meist vier oder noch weniger Takte umfassendes Sätzchen, der sogenannte Ausgang. In dieser Weise sind fast alle steirischen Tänze gebaut. Ein Beispiel möge das Gesagte erläutern.

I. Ja nicht zu schnell.



II.

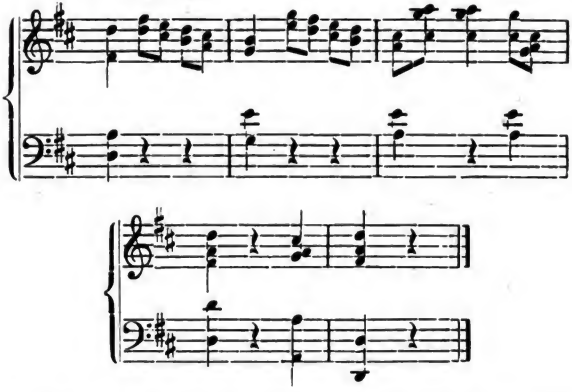


usw. wie I, jedoch in A-dur

III. Wiederholung des I. Teiles.

Digitized by Google

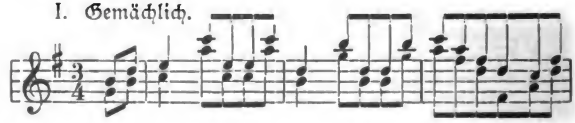
IV. Ausgang.



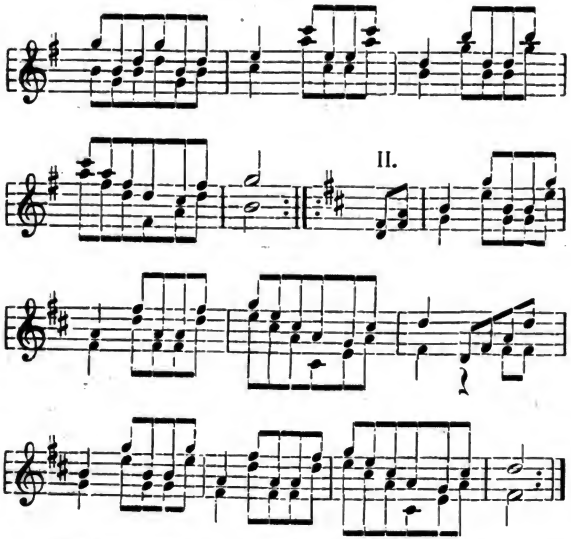
Der hier angeführte „Steirische" ist einer Sammlung von 119 solcher Tänze entnommen, die mir der Herr Oberlehrer Gschaider in Landl an der Enns (Steiermark) freundlichst überlassen hat. Sie stammen aus Fladnitz bei Passail und wurden gar oft daselbst beim Angerwirt und Teichenwirt auf der Teichalm in der altsteirischen Besetzung, Geige und Hackbrett, gespielt. Eine andere, ebenfalls reiche Sammlung steirischer Tänze, angelegt von J. M. Lackner im Jahre 1859, verdanke ich der Güte des Herrn Dr. Kauffmann, praktischer Arzt in der Veitsch. Er hatte die beiden Klarinettstimmen in der Prein, seiner Heimat, erworben und mir zur Verfügung gestellt.

Diese Steirischen sind in späterer Zeit entstanden und zeigen nicht mehr völlig die alte Einfachheit. Ich teile im nachfolgenden Nr. 57 und 58 dieser Sammlung in zweistimmiger Fassung mit. Die Begleitung wird man sich leicht ergänzen können.

I. Gemächlich.

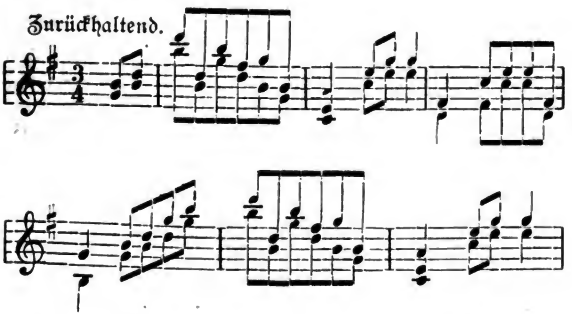


Digitized by Google



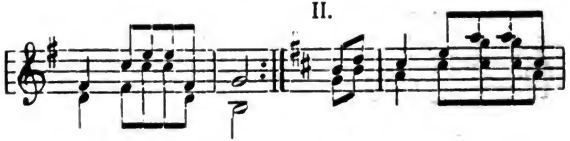
Folgt entweder I. oder es ſchließt ſofort der folgende Tanz an.

I.

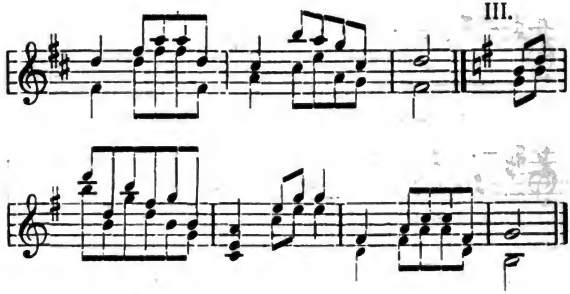


Digitized by Google

II.



III.



Außer den zwei oben bereits angeführten Sammlungen besitze ich noch eine große Zahl alter steirischer Tänze, im ganzen heute über 3000, einige darunter niedergeschrieben von meinem verstorbenen Großvater mütterlicher Seite, Lehrer Franz Lechner, einem gebürtigen Söchauer. Der Wirt Franz Aschauer in Mitterndorf im Hinterberg (so nennt man das Tal, welches sich nördlich vom Grimming zwischen Steinach-Irdning und Aussee ausdehnt) erzählte mir im Herbste 1894, er habe über 800 steirische Tänze aufgeschrieben gehabt, habe die Sammlung aber vor einigen Jahren als zu „nichts mehr nütze" verbrannt. Wie viel mitunter wertvolles und köstliches Volksgut mag auf solche oder doch auf ähnliche Weise zugrunde gegangen sein! Welche Schätze mögen davon noch da und dort in weltvergessenen Erdenwinkeln vergraben liegen!

Der steirische Tanz selbst, den ich oben als innig bezeichnet habe, ist wohl der schönste und ausdrucksvollste Nationaltanz, den es überhaupt gibt. Er muß durchwegs recht gemächlich langsam gespielt und getanzt werden. Leider ist seine Pflege sehr in Abnahme begriffen. An einigen Orten, namentlich in den Städten, wird er wohl auch schablonisiert, quadrillenmäßig einstudiert und ver-

Digitized by Google

künstelt. — Lenau war von ihm begeistert; er beschreibt ihn in seinem Gedichte „Der Steyrertanz" (Gedichte von N. Lenau, 2. Band, 1. Buch).

Der bekannte Reisende J. G. Kohl fällte über den steirischen Tanz das folgende Urteil: „Ich muß gestehen, daß, was Anmut, Anstand und Gemütlichkeit betrifft, mir nichts den steirischen Nationaltanz zu übertreffen scheint. Er ist der nächste Bruder des Tiroler Nationaltanzes und des österreichischen Ländlers, doch ist er noch anmutiger als jener, und mannigfaltiger, bedeutungsvoller und reicher als dieser. Die Bewegungen sind so langsam, wie sie, um schön genannt zu werden, sein müssen. Die Figuren und Stellungen sind lauter zarte und sinnige Anspielungen auf die süßen Gefühle der Liebe. Dabei wird eine bedeutungsvolle Mimik aufgewandt, welche den Charakter gemütvoller Fröhlichkeit atmet und beweist, daß der Steirer den Tanz nicht bloß als eine Motion der Füße, sondern als den höchsten und schönsten Ausdruck der Seelenempfindungen in dem ganzen entzückenden Spiele der Glieder aufgefaßt hat."

In vortrefflicher Weise spielen noch heutzutage die „Mooskirchner" echte steirische Tänze. Mooskirchen liegt zwischen Voitsberg und Wildon in Steiermark. In diesem Orte bildete sich vor Jahren aus Bauern ein kleines ländliches Orchester. Die Leute waren wiederholt in Wien in ihrer uralten steirischen Tracht, mit den großen, breitkrempigen Hüten und den, bis fast an die Knöchel reichenden, langen, dunkelgrünen Röcken. Sie spielten und sangen beide Male im Verein der deutschen Steirer und im Deutschen Volksgesangvereine unter großem Beifall. Außer diesen Kreisen aber blieben sie unverstanden und fanden wenig Anklang. Einmal fehlte es gar an Reisegeld zur Rückreise und sie mußten sich im Winter von Ort zu Ort zurückfiedeln.

Ebenfalls fast unverstanden blieb die zarte Ausführung oberösterreichischer Ländler durch das Ländlerterzett Blümlinger aus Andorf in Oberösterreich, das sich im Jahre 1895 beim fünften Uhlandabend des Deutschen Volksgesangvereines im Kleinen Musikvereinssaale produzierte, obwohl es fein und charakteristisch spielte. Einige oberösterreichische Ländler hat Anton Ritter von Spann in seinen „Österreichischen Volksweisen" veröffentlicht.

Es wäre sehr zu wünschen, daß sich ein Kundiger an die Sammlung und Herausgabe echter im Volksliede selbst

Digitized by Google

entstandener älplerischer Tanzmusik wagte. Aber wo findet sich der mutige, selbstlose Verleger?! Das vom Unterrichts-Ministerium ins Leben gerufene und bisher zielbewußt geförderte Unternehmen, „Das Volkslied in Österreich", wird nun wohl auch hiefür Raum und Hilfe schaffen.

Am seltensten unter allen Erzeugnissen der Volksmuse begegnet dem Sammler ein durch mehrere Strophen in Form einer Ballade oder eines Liedes hindurchgeführtes einheitliches Thema. Und doch ist gerade darauf das Hauptaugenmerk aller Sammler gerichtet. Diese Form versucht man auch am häufigsten künstlich nachzubilden und die Gefahr, Surrogate für echte Ware hinzunehmen, ist deshalb gerade hier am größten. Am besten lernt man jedoch Unechtes von Echtem durch eingehende Beschäftigung mit diesem unterscheiden. Besonders das echte Kärntnerlied, „diese duftige Blüte an dem vieläftigen Baume deutschen Volksgesanges", ist durch vordringliche Nachahmung hart bedrängt und nahe daran, durch Künstelei, Effekthascherei und willkürliche Veränderungen zugrunde gerichtet zu werden.

Dem muß zunächst vorgebeugt werden! Das echte im Volke selbst entstandene Kärntnerlied findet sich mit Melodien in reicher Auswahl in den folgenden drei Sammlungen:

1. Edmund Freiherr von Herbert und Franz Deckert: Kärntner Volkslieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. Klagenfurt bei Liegel. Fünf Hefte zu je 25 Liedern. Preis des Heftes 2 K.

2. Neckheims Sammlung: 222 echte Kärntnerlieder. Satz für vier Männerstimmen. Zwei Abteilungen, Preis je 2.50 K. Verlag des Deutschen Volksgesangvereines in Wien. — 3. Auflage.

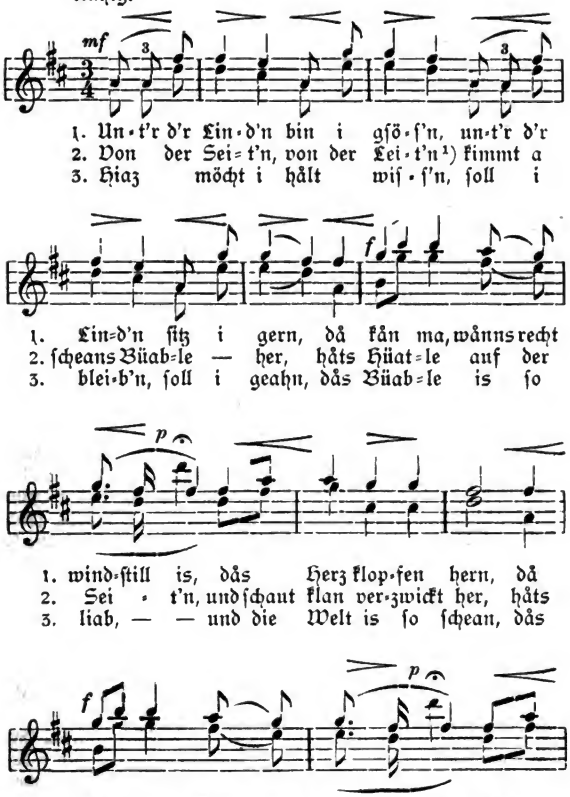
3. Dreißig echte Kärntnerlieder, gesammelt und für vierstimmigen Männerchor gesetzt von Karl Liebleitner. Preis 1 K. = 1 M. Wien, Verlag des Deutschen Volksgesangvereines, 1903. (Die „8. Flugschrift".)

Auch Rader, Reiner und Weidt haben echte Kärntnerlieder herausgegeben. Diese Sammlungen sind der Beachtung aller Freunde echter Volkspoesie wärmstens empfohlen, besonders die von Reiner.

Eines der zartesten Lieder ist das Lied „Unter der Linde". Zu den hochpoetischen Worten stimmt vortrefflich die zarte duftige Weise:

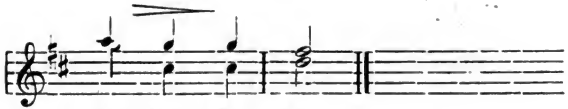
Digitized by Google

Ruhig.



[1]) = Berglehne.

Digitized by Google



1. Herz klop - fen hern.
2. klan ver - zwickt her.
3. Welt is so schean.

Anm. Die Hauptmelodie steht in der Unterstimme.

Aus H. Neckheim 222. Echte Kärntnerlieder. Vgl. Nr. 80 der Kärntner Volkslieder-Sammlung von Herbert und Decker und „Drei Kärntner Lieder, wie sie im Lande gesungen werden", Satz für vier Männerstimmen von Jos. Reiner. 4. Heft, Nr. 2.

Aus der Neckheimschen Sammlung mache ich auf folgende Lieder besonders aufmerksam:

Nr. 3: Diandle tua nar lisn los'n, Nr. 4: Und zwa schneeweiße Täubalan, Nr. 10: Bist schon köm, bist schon dâ, Nr. 12: Auf der Fladnitzer Ålma, Nr. 13: Auf der Ålm is ka Trauer, Nr. 32: Über d' Ålma, übers Hålma (wird auch in Steiermark gesungen), Nr. 37: Dâ drauß'n im Wâld, Nr. 40: Beim Tischlan is gfessan, Nr. 51: Wo i geh, wo i steh, Nr. 52: A Göschle muaßt hâb'n zum Bußlan vergrâb'n, Nr. 56: Diandle muaßt nit launig sein, Nr. 62: Ålma Wasserl (von Blümel ganz unnötigerweise neu komponiert!), Nr. 63: I hâb dir in d' Änglan g'schaut, Nr. 72: Mei Muatta sagats gern, Nr. 74: Diandle, mei, mei, muast nit går a so sein, Nr. 84: Übern Grâb'nbâch, Nr. 98 und 99: Du verpannter Guggu (unverkoschatet!), Nr. 111: Wånn i dâs saggrische Diandle nit hätt. — Doch ich muß abbrechen! Des Vortrefflichen ist so viel, daß ich, wie ich merke, daran bin, das ganze Inhaltsverzeichnis abzuschreiben.

Charakteristisch für die mehrstimmige Behandlung des Kärntnerliedes ist der sogenannte Überschlag, d. h. über der Hauptstimme liegt eine höhere Begleitstimme. Davon war schon bei der Besprechung des Jodlers die Rede. Auch in den übrigen Alpenländern, namentlich in Steiermark und Tirol hat diese Art der Begleitung, das sogenannte Überschlagen, Eingang gefunden. Doch gewinnt der Überschlag namentlich in Steiermark selbständigeren Charakter, so daß er mitunter für die Hauptstimme gehalten wird. Es kann

Digitized by Google

geradezu als ein Kennzeichen der Echtheit eines Liedes angesehen werden, wenn es sich „sekundieren", d. i. in einfacher Weise in den sogenannten Waldhorntönen, Terzen, Quinten und Sexten zweistimmig singen oder gut überschlagen läßt. Man stelle einmal mit irgend einem sogenannten „Lied im kärntnerischen Volkston", etwa mit Koschats „Verlassen" diese Probe an, und man wird seine Wunder sehen. Aber das Volk weiß sich zu helfen, wenn es derartige Lieder in seinen Liederschatz aufnimmt, was mitunter vorkommt. Als ich mit meiner Familie und mit einigen guten Freunden im Jahre 1880 von Radegund bei Graz einen Ausflug ins steirische Raabtal unternahm, hörte ich aus einem wogenden Kornfeld ein Lied erklingen. Eine Schnitterin sang es. Ich blieb stehen und horchte und dachte schon, auf ein echtes Volkslied gestoßen zu sein. Mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte ich den Klängen der fernen Sängerin. Bald konnte ich auch die Worte unterscheiden. Sie sang hochdeutsch mit geringer mundartlicher Färbung das Schmölzersche Lied: „Die Berge hoch an Erzen reich". Doch die Melodie war nicht mehr zu erkennen. Das Volk hatte sie sich mundgerecht gemacht und sang das Lied nun nach seiner Weise. — Später hörte ich in Rottenmann Schmölzers „Almfrieden" zweistimmig singen. Der erste Teil läßt sich ganz gut „sekundieren", aber der zweite Teil bereitet harmonische Schwierigkeiten. Da machten die Leute wenig Umstände, sie legten sich den Schluß zurecht, wie er ihnen paßte. — Durch solche lebendige Mitarbeit des Volkes wird aus einem Kunstlied ein „volkstümliches Lied", doch niemals ein wirkliches Volkslied, wie in dem Vorhergehenden bereits ausgeführt ist.

Solche vom Volke gesungene und umgestaltete Kunstlieder können auch den erfahrenen Sammler täuschen. In Seeham am Trummersee hörte ich im Jahre 1883 häufig das Lied „O du himmelblauer See" singen. Die Melodie zeigte ganz merkwürdige Verkürzungen und den dem Volksliede mitunter eigenen Taktwechsel. Ich bemühte mich, die Weise mit allen diesen Unregelmäßigkeiten genau so niederzuschreiben, wie ich sie hörte. Der Text paßte nicht übel zur Örtlichkeit, wenn der Trummersee auch gerade nicht blau genannt werden kann. — Das Lied stammt aber aus Millöckers Operette „Das verwunschene Schloß". Man wird mich hoffentlich nicht für kunstfeindlich halten, wenn ich der ketzerischen Ansicht Ausdruck gebe, das Volk

Digitized by Google

habe durch die Kürzungen, die es angebracht, Millöckers Schöpfung volkstümlicher, lebendiger und zum mindesten interessanter gemacht.[1]) Solchen Verarbeitungen gegenüber heißt es nun freilich sehr vorsichtig sein.

Steiermark ist nicht so glücklich, musikalisch so hochstehende Volksliedsammlungen zu besitzen wie Kärnten. Werles Almrausch, textlich sehr reich, namentlich an Schnaderhüpfeln, ist in seinem musikalischen Teile, wenigstens was die eigentlichen Lieder anbelangt, ziemlich dürftig und nicht völlig verläßlich. Dasselbe gilt von Schlossars großer Sammlung „Deutsche Volkslieder aus Steiermark", was den musikalischen Teil anbelangt. In beiden Sammlungen läuft manche unechte Weise mit unter. Schlossar bringt auch Dichtungen namhafter steirischer Dichter und nicht bloß Volksgut. Die Stöcklschen Bearbeitungen steirischer Volkslieder für Männerchor sind gut, aber leider mitunter etwas steif harmonisiert. Die Lieder Nr. 14, 26, 28, 31, 39 und 40 zeigen nicht nur, wie Stöckl meint, Verwandtschaft mit den Kärntnerliedern, sondern sind wirklich solche, werden aber auch in Steiermark seit dem Anfang der sechziger Jahre häufig und gerne gesungen. Vom musikalischen Standpunkt die beste Sammlung ist „Heiderich und Peterstamm", 25 steirische Volkslieder, gesammelt und eingerichtet für Klavier von Victor Zack (drei Hefte). Namentlich die zweite Folge enthält nur Echtes in trefflicher, meist echt volkstümlicher Bearbeitung. Man spiele oder singe doch einmal aus dem zweiten Heft das alte Lied „Wia lusti i's im Winter" (Nr. 14)! Schmölzer hat zwölf steirische Volkslieder herausgegeben (1860 bei Kahnt in Leipzig), doch ist nicht alles echt daran. Auch war er der Ansicht, das Volk besitze wenig wertvolle Lieder und es handle sich darum, für diese einfachen Menschen solche kunstmäßig zu schaffen. In einem Briefe an seinen Kunstgenossen Ludwig Karl Seydler, den Schöpfer des Dachsteinliedes, das manche mit Unrecht für ein steirisches Volkslied im engeren Sinne halten, meint er: „Mit den Texten geht's nicht

[1]) Ich habe Millöckers Komposition und die Singart der Seehamer seinerzeit in der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied" einander zum Vergleiche gegenübergestellt. Mir gefällt die Art, wie sich das Volk dieses Lied zurechtsang, besser als das Millöckersche Original. Richtiger deklamiert ist der Text beim Volke sicherlich.

Digitized by Google

recht, dieselben sind teils gar zu derb oder sonst nicht von Belang" (!).

Schmölzer hatte eine zu geringe Meinung von dem wirklichen Volksliede und hielt zu große Stücke auf unsere Gesangvereine. In dem angeführten Briefe erklärte er es als einen Vorzug unserer Zeit, daß die Sängervereine existieren; „das sind und bleiben" nach Schmölzers Meinung „die Hüter unseres Liedes". Gerade das Entgegengesetzte ist leider wahr. Wo sich einmal ein Männergesangverein aufgetan hat, ist's mit dem Singen im Volke vorbei. Das Volk schämt sich dann seiner einfachen, zweistimmigen Weisen, und da es nicht vierstimmig singen kann, so schweigt es lieber ganz. Daß unsere deutschen Gesangvereine die hohe Aufgabe haben, das echte Volkslied als unseren köstlichen nationalen Besitz zu achten, zu sammeln und liebevoll zu pflegen, das will den meisten Liedertaflerköpfen noch immer nicht in den Sinn. Was ist ihnen Goethe, der da sagt: „Dergleichen Gedichte sind so wahre Poesie, als sie irgend nur sein kann", und Wagner, der behauptet: „Das Volkstümliche ist von jeher der befruchtende Quell der Kunst gewesen"?! Haben sie etwa die Worte des gemütvollen Freundes unseres Dichters Stifter, des verstorbenen Anton Ritter von Spaun gelesen und in sich aufgenommen?: „Wir fühlen uns nicht gedrängt, die lebensfrischen Volksweisen gesammelt, zu Papier gebracht, ausgetrocknet, wie ein Herbarium von Alpenpflanzen, auf die Nachwelt zu bringen; aber verpflanzen möchten wir sie mit der vollen Glut der Farben, mit dem köstlichen Duft, der ihnen eigen ist, auch in andere Kreise und Lebensverhältnisse, um der Armut an lebensfrischen Melodien aufzuhelfen, und Klänge tiefen Naturgefühls und ungetrübter Heiterkeit in musikalische Zirkel einzuführen, die verwöhnt sind, vorzugsweise den Verzerrungen der Leidenschaften in Tönen und Worten zu huldigen." Auch Hoffmann von Fallersleben predigt tauben Ohren, wenn er sich gegen die Anmaßung wendet, Volkslieder dichten zu wollen. Sie folgen ihm nicht, wenn er sagt, das Volk sei viel poetischer „als diejenigen Poeten, die in bestimmter Mundart Verse machen, und wenn sie alle platten Volksausdrücke, alle verdorbenen und ungeschlachten Eigenheiten der Mundart angebracht haben, glauben können, das seien die eigentlichen, wahren Volkslieder".

Schmölzer mußte zudem erst mühselig den Charakter

Digitized by Google

des steirischen Volksliedes studieren, um ihn zu kennen, wie er in dem angezogenen Briefe an Seydler eingesteht. Heini von Steier (Wastian) erzählt in seinem Lebensbilde Schmölzers: Ein Hammerschmied in Kindberg, von Geburt ein Krieglacher, namens Thomas Härdtner, habe Schmölzer erst auf die Kennzeichen des echten Steirerliedes aufmerksam gemacht. Diesem schlichten Manne habe es Schmölzer zu danken, daß er ein Steirerlied von einem Kärntnerlied oder einem anderen Gebirgslied zu unterscheiden verstand. — Schmölzer versuchte hier etwas zu leisten, was nur in den wenigsten Fällen unzweifelhaft festgestellt werden kann, nämlich das Heimatsland eines Volksliedes nachzuweisen. Da waren Rosegger und Henberger schon vorsichtiger, wenn sie in ihrer kleinen, 1872 erschienenen Sammlung „Volkslieder aus Steiermark", Lieder aus Steiermark und nicht steirische Volkslieder zu geben versprachen. „Ich fand die Lieder eben im steirischen Volke," sagt Rosegger im Vorworte, „und das gibt mir das Recht, sie Volkslieder aus Steiermark zu nennen." Der Ursprung eines Volksliedes ist, wie Rosegger richtig bemerkt, überhaupt sehr schwer zu bestimmen. Ich habe steirische Volkslieder in Tirol und Kärnten, Tiroler- und Kärntnerlieder in Steiermark und alpenländische Gesänge überhaupt in Nordmähren und selbst im Egerlande gefunden. Es ist selbstverständlich, daß ich einen gewissen Unterschied in Sang und Dichtung nicht leugnen will. Aber Schmölzer war gewiß zu ängstlich und steckte dem Steirerliede zu enge Grenzen, indem er blindlings an den Kennzeichen festhielt, die ihm jener Hammerschmied angegeben hatte. So kam es, daß er nicht viel mehr als zwölf Lieder für echt steirisch erklären konnte, und davon ist fast die Hälfte — doch nicht echtes, wirkliches Volksgut!

Auch Schmölzers Methode, nach Volksliedern zu forschen, scheint nicht immer die richtige gewesen zu sein, wie Roseggers Erzählung von seinem ersten Besuche beim Verwalter Schmölzer auf Schloß Oberkindberg zeigt. — Als unser trefflicher steirischer Dichter noch das edle Schneiderhandwerk betrieb, ließ den jungen Schneider eines Tages der hochmögende Verwalter durch einen Boten zu sich aufs Schloß entbieten, was Rosegger in argen Schrecken versetzte, denn die Zeit, in der der Bauer in den Banden der Hörigkeit geschmachtet hatte, war noch unvergessen. Ich lasse nun Rosegger selbst das Wort: „Das stattliche Schloß

Digitized by Google

liegt auf der Anhöhe und leuchtet weit hinaus ins Tal. Ich stieg hinan und stand am Einfahrtstore und im Hofe auf dem Steinpflaster eine Weile so unsicher und unschlüssig umher, bis ein Vogt oder dergleichen kam und mich fragte, was ich wolle. Nun war das hübsch. Ich wollte nichts, aber von mir wollte man etwas, nur wußte ich nicht, was und wer. Mehrere Leute kamen zusammen und rieten so eine Weile hin und her, bis es plötzlich einer alten Frau einfiel: ‚Das ist gewiß der Schneidergeselle, den sich der Herr Verwalter bestellt hat. Ein Wunderschneider, der allerhand Liedeln machen kann. Kann Er das?' — ‚Wegen ein paar Liedeln werde ich noch nicht betteln gehen,' war meine Antwort, ‚die mach' ich mir schon selber.' — ‚Er ist es!' rief die Alte und führte mich eine schmale Treppe hinauf in das Gebäude. Ein großes Zimmer mit vielen Gemälden, Notenheften und einem Klimperkasten. Ein stattlicher Mann in grauem, grünausgeschlagenem Steireranzuge. Das Haupt etwas vorgeneigt, von der Stirne waren die langen, schon schimmeligen Haare nach rückwärts gekämmt, im breiten, einäugigen Gesichte ein buschiger, grauer Schnurrbart. Das war der Verwalter des Schlosses Oberkindberg, der steirische Liederkomponist Jakob Schmölzer. Schmölzer trat auf mich zu und als er erfahren hatte, daß es der schöngeistige Schneider aus dem Gebirge sei, der vor ihm stand, schüttelte er das Haupt und reichte mir die Hand. ‚Ist es wahr, daß Sie Gedichte machen?' fragte mich Schmölzer, nachdem wir uns auf Stühle gesetzt hatten. — ‚Ja — manchmal,' antwortete ich verschämt. — ‚Da wissen Sie wohl auch recht viele Bauernlieder, so G'sangeln, wie sie die Burschen den Dirndeln vorsingen, oder die Dirndeln den Burschen, oder die Bäuerinnen beim Spinnen, oder bei Hochzeiten, Leichenbegängnissen und zu verschiedenen Festen. Wissen Sie solche?' — ‚Das schon!' war meine Antwort. — ‚Auch Schelmenstückeln, Vierzeilige, die recht hübsche Weisen haben?' — ‚O ja,' sagte ich. — ‚Ei bitte,' sprach der Herr Verwalter, ‚singen Sie mir etliche vor!' — Ich blickte ihm lange ins Gesicht. Doch seltsam, daß ein Verwalter bittweise kommt! Und antwortete endlich: ‚Der Herr wird beim Unrechten sein. Der Schneider Lins zu Fischbach kann schön singen. Ich kann halt nicht.' — So möchte ich ihm die Liedlein wenigstens vorsagen, wenn ich so gut wäre! — ‚So gut bin ich gerne,' war mein Bescheid. — ‚Na freilich,' lachte er, und hierauf hub ich an zu sagen und er zu

Digitized by Google

schreiben. Aber es ging armselig mit dem Diktieren; man weiß es ja, bei solchen Liedern fällt einem der Text nur ein, wenn man ihn singt. Ich mußte, um weiterzukommen, mir immer die Melodie vergegenwärtigen, und das konnte ich ohne Stimmittel nicht." Da forderte Schmölzer das Schneiderlein auf, ihm einige Volksweisen auf dem Klavier vorzuspielen, natürlich ohne Erfolg, denn der Schneider verstand sich darauf nicht. Endlich versuchte es der Herr Verwalter mit einem anderen Mittel. Er ließ dem jungen Menschen ein Glas Bier auftischen, um ihn in die richtige Stimmung zu bringen, denn das ist das Allerwichtigste. Und nun machten sie sich wieder an die Arbeit. — „Um den Text zu finden," erzählt Rosegger weiter, „wisperte ich so ein wenig die Melodie vor mich hin."

‚Was, Sie können pfeifen?' rief Schmölzer, ‚das ist ja prächtig! So pfeifen Sie mir die Weisen vor.' ‚Pfeifen ist keine Kunst', meinte ich, ‚aber —' ‚Nun?' ‚Ich muß zu viel lachen dabei und da geht der Schnabel auseinander.' ‚Wir müssen noch ein Glas Bier trinken,' riet er und schenkte ein. Und mit solchen Kunststücken brachte er es richtig soweit, daß ich anhub, allerhand Volksweisen zu pfeifen, ohne daß dabei der Schnabel auseinanderging. Er ließ die Sachen sich wiederholen und schrieb die Volksweisen in Noten auf Papier, daß sie der Wind nicht vertragen konnte. Endlich hub ich, mutig geworden, gar an zu singen, denn singen kann endlich jedermann, wenn gesungen — gesungen ist. Ich sang Lied um Lied, wie sie von meiner Mutter, von meinem Lehrmeister, von Liebesleuten und frommen Christen gehört worden waren, und Schmölzer schrieb mit flinker Hand die Zeichen auf."

Und nun spielte Schmölzer das Aufgeschriebene dem verwunderten und entzückten jungen Handwerker in verschiedenen Arten vor.

„‚Manchen Holzhauer und Almer, manche Sennerin fange ich, wie ich Sie heute gefangen, und wenn die Herzen sonst nicht klingen wollen, so stoße ich mit einem Wein- oder Bierglase an dieselben und sie klingen sicherlich. Also pflege ich die Volksweisen zu sammeln, aufzumerken und dann in der Welt zu verbreiten.' schloß Schmölzer."

Diese allerliebst erzählte Geschichte ist in mancher Beziehung lehrreich für uns. Doch zeigt sie, trotz ihres günstigen Schlußerfolges, eigentlich mehr, wie man es nicht machen dürfe, wenn man die Absicht hat, in den Besitz

Digitized by Google

echter Volksweisen zu kommen, als wie man dabei vorzugehen habe. Man merke erstlich: Mit dem Kommandieren und Anschaffen, mit dem Zureden und Bitten geht's nicht, das hat in der Regel den entgegengesetzten Erfolg, verschüchtert die Leute und es fällt ihnen dann gar nichts mehr ein. Ein köstliches Erlebnis erzähle ich, um zu zeigen, daß selbst die Anrufung militärischer Disziplin fruchtlos sein kann. Es galt, ich will nicht sagen wo und wann, ein Wohltätigkeitsfest im großen Stile zu veranstalten. Bei ihm sollten älplerische Lieder und Tänze zur Vorführung kommen. Ein befreundeter Offizier — Namen und Grad verschweige ich, weil ich nicht weiß, ob es dem Herrn recht wäre, wenn man ihn erriete — lud mich und meinen Freund in das Musikzimmer der Kaserne, wohin er einzelne Soldaten, von denen er wußte, daß sie almerisch singen und tanzen können, beordert hatte. Bald waren die Leute versammelt, nur zwei Mann ließen auf sich warten. Als sie endlich erschienen, kanzelte sie, die natürlich militärisch salutierend stramm dastanden wie Mauern, ihr ungeduldiger Vorgesetzter zuerst tüchtig ab und fuhr sie dann kurz und barsch an: „Also was können Sie, singen oder tanzen?" „Tanzen" kam es über die Lippen des einen. „Singen, zu Befehl, Herr —!" sagte der andere. Da herrschte der kleine, quecksilbern unruhige Offizier den zweiten an: „Also singen Sie!" Trotz aller militärischen Strenge erhielt der Gefürchtete von dem stramm salutierenden Soldaten jedoch die ausweichende Antwort: „Zu Befehl — aber ich kann nicht — ich bin heiser". Aus dem Manne war kein Ton herauszubringen, und ich glaube, wenn es um sein Leben gegangen wäre, er wäre stumm geblieben wie ein Fisch. Nicht aus Trotz oder Widersetzlichkeit; er wollte ja, das sah man ihm wohl an, aber er konnte eben nicht, mit dem besten Willen nicht. Der furchtbare psychische Druck, unter dem der Arme stand, wirkte wie lähmend auf ihn und ließ nicht das unscheinbarste Schnadahüpfl über die Schwelle seines Bewußtseins treten. Da ich wußte, woran es fehle, suchten wir den gestrengen Herrn Kommandanten fortzubringen. Es gelang! Nachdem der Gefürchtete verschwunden war, ließ ich ein paar Doppelliter Bier bringen und fragte den einen und den anderen, woher er denn sei. Natürlich wußte ich dann, wo der Ort liege, oder war selber dort gewesen und nannte wohl gar den Namen dieses oder jenes Einwohners, und als ich dann erst mein Jodler-

Digitized by Google

büchlein aus der Tasche zog und Jodler aufschlug, die ich in den genannten Orten oder in deren Umgebung gesammelt hatte und den Leuten die genauen Bezeichnungen der Fundorte und meiner Gewährsmänner vorwies, die jedem Jodler in meinem Büchlein gewissenhaft beigesetzt sind, da wehte den Leuten etwas wie Heimatluft entgegen, das Eis war gebrochen, Angst und Verlegenheit verschwunden, und selbst die Heiserkeit war glücklich überwunden. Die Leute sangen und tanzten und waren fröhlich, wie zu Hause und bald drängte ein Lied das andere. — Ja, ja! Die Stimmung macht eben alles! Wer die Leute in die richtige Stimmung zu versetzen versteht, dem geben sie willig, was sie an Liedern haben.

Da ist nun aber zu Schmölzers oben ausführlich dargelegter Sammelmethode noch etwas zu bemerken: Will man seine Leute in der richtigen Stimmung treffen oder doch unter Umständen, bei welchen man sie leicht und unmerklich in die notwendige Gemütsverfassung versetzen kann, so darf man sie nicht zu sich in eine ihnen fremde Umgebung entbieten, sondern man muß zu ihnen kommen und sie aufsuchen, an Sonnabenden oder an Sonntagen vormittags nach der Frühmesse, am besten aber an Sonn- und Feiertagen des Abends in den von ihnen mit Vorliebe besuchten Gasthäusern. Da findet man sie auch schön beisammen, wie sie sich zueinander gesellt haben. Die Älper singen ja nicht „Solo", es sei denn, daß es nicht anders sein kann in der Einsamkeit des Hochgebirges, sondern zu zweien (seltener zu dreien) oder im Chore. Wenn man einen einzelnen von ihnen vornimmt, so ist er so unbeholfen, wie wir, wenn wir die rechte Hand in der Schlinge tragen müssen. Es fehlt ihm die Ergänzung, der Sangesgenosse, mit dem er seine Lieder eingeübt hat und mit dem er sie gewöhnlich singt, sein „G'spän" oder die „G'spänin", wie es almerisch heißt. Wie sagt doch Herder? — „Gesang liebt Menge, die Zusammenstimmung vieler."

Und drittens wollen wir noch anmerken: Der Wein ist ja ein vortreffliches Aufheiterungsmittel und ein ausgezeichneter Stimmungmacher, aber der Wein allein tut's nicht oder doch nicht immer. Mit geistigen Mitteln ist noch mehr auszurichten als mit den physischen, mit Bier, Wein und Branntwein. Heiterkeit, Freude, Ehrgeiz, Wetteifer vermag uns meist viel besser zu fördern als alle Arten alkoholhaltiger Getränke. Und schließlich muß man auch

Digitized by Google

gerade das richtige Quantum Alkohol in Anwendung bringen. Ist's zu wenig, so kommt die Stimmung nicht, ist's zu viel — geht's auch nicht.

Wandelte ich da im Jahre 1890 von Leisach im Pustertale wieder einmal auf einsamen Gebirgspfaden mit meinem Freunde, dem Maler Heinrich Mayer, nach meinem geliebten Bannberg. Maurer Senfter, auch einer meiner Volksliedlieferanten, hatte in dem Gebirgsdorfe Arbeit und war schon einige Tage vor mir hinaufgezogen; er hatte mir versprochen, für den Abend meines Eintreffens die Bannberger Volksliedkundigen in das Gemeindewirtshaus zusammenzubestellen. Kurz nach dem Gebetläuten kam mein Maurer daher, und allmählich stellten sich auch die Bannberger Bauern ein, etwa acht an der Zahl. Etwa besonders zu nennen wäre Ingenuin Pedretscher, ein schmächtiges, bewegliches Männchen, in den Vierzigern stehend, mit intelligentem Angesichte, italienischen Aussehens; der ältere Anton Zimmerleitner, der den schweigsamen Beobachter spielte, und der Bauer Kreutzer mit blondgelocktem Haupte und dem liebenswürdig lächelnden Tirolermunde.

Sie setzten sich alle auf unsere Aufforderung um den Tisch, an dem wir saßen, und obwohl sie wußten, daß es später Freiwein geben werde, bestellte sich doch jeder zuerst sein Viertel Roten oder sein Gläschen Schnaps. Es war klar, sie wollten sich nicht aushalten lassen, sie wollten zeigen, daß sie ihre Zeche selbst bezahlen können. Die Unterhaltung wurde anfangs natürlich von den Leuten im Flüstertone oder doch nur halblaut geführt, und wir hüteten uns wohl, uns dreinzumischen, sondern vertieften uns in das Studium unseres Abendessens. Auch erwarteten wir noch den Schafhirten Andrä Kreutzer, den Bruder des anwesenden Bauern gleichen Namens, von der Bannberger Alm, der als der tüchtigste Sänger galt und zugesagt hatte, von seiner über 1800 m hoch gelegenen Hütte nach Bannberg herunterzukommen. Doch wir sollten lange warten. Ich wandte mich an den verständigen Pedretscher und an den heiter blickenden Bruder des Erwarteten und fragte um dieses und um jenes Lied, stimmte selber einige Jodler an und zeigte mein Jodlerbüchel. Bald war die erste Verlegenheit überwunden und die Neugier der Leute erregt. Pedretscher wagte sich als der erste selbst mit Jodlern heraus. Ich war bereits mit Aufschreiben beschäftigt, als wir aus weiter Ferne einen hellen, langgezogenen Juchschrei ver-

Digitized by Google

nahmen, dem bald ein zweiter und dritter folgte. — Er war es, der lang erwartete Schafhirt von der Bannberger Alm, der in mächtigen Sätzen unserem Dorfe zueilte und sein Kommen durch schöne Juchezer ankündigte. Nun trat er ein, der Ersehnte, mit dröhnenden, mächtigen Schritten, eine hohe, hagere, jedoch kräftige Mannesgestalt mit wettergebräunten Zügen, den Pustertaler Spitzhut auf dem Kopfe, frische Augen und eine echte Tirolernase in dem ausdrucksvollen, bärtigen Gesichte. Doch als er der Fremden gewahr wurde, ging eine plötzliche Umwandlung in seinem ganzen Wesen vor sich. Der einsame Sohn der Berge setzte sich, seine sichtliche Befangenheit nach Kräften bekämpfend, ans äußerste Ende unseres Tisches. Mit einem Blick hatte ich die Situation erfaßt. Nun hieß es, klug sein und den Mann möglichst unbeachtet lassen, damit sein Wille die Oberhand über seine Schüchternheit gewinne. Wir plauderten weiter, als ob nichts vorgefallen wäre, und ließen „Spezial" anfahren, die Leute fingen an warm zu werden, Chorlieder stiegen und einzelne versuchten sich bereits im Wettgesange. Es war schon spät geworden und noch immer kämpfte der Mann da unten mit sich selber. Nun mußte er dran, wenn wir heute von ihm überhaupt noch etwas erfahren wollten. Auf unser Anstiften forderte ihn sein Bruder auf, auch etwas zu singen. Doch dem Manne wollte nichts einfallen, was er seinen Kopf auch zermarterte. Da erhob er sich plötzlich und verließ die Stube. Sein Bruder sagte uns, er schäme sich und ärgere sich, daß er nichts zuwege bringe und wolle draußen versuchen, den widerspenstigen Geist in seinem Innern niederzuringen. Er kehrte bald wieder, doch seine Bemühungen waren vergeblich gewesen. Nun ergrimmte er gegen sich selbst und geißelte seine Brust mit Schlägen und fluchte, daß es seine Art hatte. Alles umsonst! Was er auch vom roten Tiroler in sich hineingoß, und wieviel Schnäpse er auch daraufsetzte, es griff nichts an bei ihm. Heute war die Schlacht nicht mehr zu gewinnen. Er gestand uns, bevor er ging — Mitternacht war bereits lang vorüber — daß er sich nicht gut genug vorbereitet habe. Wenn wir noch einmal heraufkämen, werde er schon besser vorsorgen, wir sollten's ihm nicht verübeln, daß er uns heute nichts gebracht hatte. Wir versprachen, in acht Tagen wiederzukommen, und ich gab dem Scheidenden noch gute Ratschläge mit auf den Weg zu seiner einsamen Sennhüte, er möge sich die kommenden Tage, wenn

Digitized by Google

ihm irgend ein Lied oder Jodler einfalle, ein paar Textworte niederschreiben oder den Namen des Liedes oder Jodlers oder sonst ein Zeichen, damit er sich das nächste Mal daran halten und seinem Gedächtnisse nachhelfen könne. Er versprach zu tun nach meinem Rate und stieg in der sternenhellen herrlichen Sommernacht den steilen Weg zu seinen schlummernden Schafen empor.

Nach acht Tagen kamen wir wieder. Auch der Schafhirte von der Bannberger Alm stellte sich pünktlich ein. Er hatte sich gut vorbereitet, wie er sagte, aber nicht in dem Sinne, in dem ich es ihm empfohlen hatte. Bevor er zu uns herniedergestiegen war, hatte er eine beträchtliche Menge von seinem Bergschnaps zu sich genommen, in der Hoffnung, er werde dann nicht wieder so übel bestehen vor den fremden Herren, wie das erstemal. Leider hatte er sich im Quantum vergriffen. Hatte er sich das erstemal zu wenig vorbereitet, so hatte er diesmal des Guten zuviel getan. Befangen war er nun wohl nicht, aber was anderes (Uhland hat für den Zustand, des Grafen Platen Wortbildung „bediadem" verspottend, das Wort bediadufelt gebraucht). Doch meisterte er sich mit starkem Willen. War ihm das erstemal nichts eingefallen, so fiel ihm jetzt zuviel auf einmal ein. Kaum hatte er den einen Jodler zu Ende gesungen, so trat ihm schon ein anderer vor die Seele und mußte heraus und fort ging's in fliegender Eile und alles Bremsen half nichts. Ich hatte mit dem Aufschreiben meine schwere Not. Verlangte ich von ihm, um meine Niederschrift richtigstellen zu können, eine Wiederholung des Liedes, so sang er das zweitemal sicherlich wesentlich anders als das erstemal, so daß die Ausbeute, was seine Person anbelangt, leider nur eine geringe war. Ich habe mir fest vorgenommen, noch ein drittes Mal das stille Gebirgsdorf aufzusuchen. Wenn Andrä Kreutzer dann noch Schafhirt auf der Alm ist, wird er sich mir wohl auch wieder zur Verfügung stellen. Hoffentlich trifft er dann die richtige Mitte zwischen dem Zuwenig und Zuviel in seiner Vorbereitung. — Das ist die Geschichte von dem Alkohol im Dienste der Volksliedforschung.

Eine Bemerkung möchte ich an dieser Stelle zur Ehrenrettung unseres Gebirgsvolks machen. Wo ich noch Lieder sammelte, in Salzburg, in Oberösterreich, in Steiermark und in Tirol, ließen es sich die Leute wohl gefallen, wenn ich Bier oder Wein aufzutischen befahl, aber Gott bewahre,

Digitized by Google

daß irgendeiner von ihnen, namentlich in Tirol, mich in große Unkosten gestürzt hätte! Sie waren in ihren Ansprüchen durchwegs sehr bescheiden.

Aus Bamberg trug ich damals trotz alledem einige wertvolle Lieder und Jodler mit nach Hause. Die letzteren stehen in meiner zweiten Jodlersammlung (222 J. und J. Wien bei Robitschek, 1893) unter Nr. 2—4, 38, 111 und 112, namentlich der wehmütige 4.[1]) und der leicht bewegte 38. seien hervorgehoben; von den Liedern erwähne ich ein echt humoristisches Necklied auf den Weiberüberfluß, mit einer im zweiten Teil sich übermütig aufbäumenden, jauchzerartig abschließenden Weise, das leider für unsere verwöhnten Ohren etwas zu derb ist[2]), — das klangvolle „Mei liabe Agatha" mit seinem prächtigen Schlußjodler und das uralte: „Die Liabaste" mit seinen köstlichen Schlußstrophen:

Der Vater hat an Zwöschbenbam,
Sein gar schöane Zwöschbelein drein.
Er hat a drei schöane Töchterlan!
Ei ja, i möcht' a, i möcht' a dabei sein.

Die Gretl, die war ma's die Schöanaste,
Die Kathel, die hat lange Füaß.
Die Mäidel, die war ma's die Liabaste,
Weil sie si schön ummadrah'n liaß.

(beide seither erschienen in der Sammlung: Deutsche und deutschösterreichische Volkslieder für vierstimmigen Männerchor, 5. Heft, Wien, bei Robitschek), und das leichtbeschwingte Frühlings-Almlied mit seinem poetischen Eingang:

Kimmt da schöane Fruahling bald,
Juche, juche mit Schwalb'n!

[1]) Als Schnaderhüpfelweise verwendet findet sich dieser Bamberger Jodler in dem Liede „In Dux, an schian Tal" s. F. F. Kohls Sammlung: „Echte Tiroler Lieder". Wien 1899.

[2]) Es steht zuerst im Satze für vier Männerstimmen in der Sechsten Flugschrift des D. VG. V.: „16 Volkslieder aus den deutschen Alpen", Verlag des D. VG. V., Wien, 1897 unter Liedzahl 11 und ist von da in F. F. Kohls Tiroler Liedersammlung übergegangen.

Digitized by Google

(24 deutsche Volkslieder für gemischten Chor; 4. Flugschrift, Wien, Verlag des Deutschen Volksgesangvereines). Zwar nicht aus Bannberg, aber doch aus Tirol, und zwar aus Oberlienz, brachte ich damals noch die zwei vortrefflichen Lieder heim, das zweistimmige „Florian und Lene", das ich samt seiner Fundgeschichte im ersten Hefte des 1. Jahrg. unserer Zeitschrift „Das deutsche Volkslied", Mai 1899 und im Jahrbuche des Scheffelbundes veröffentlichte, und das charakteristische „Fuhrmannslied". Der Fuhrmann rühmt das Fuhrmannsleben, seine schön angeschirrten Pferde, den wohlgefügten, mit wertvoller Ware beladenen Wagen. Es ist noch „die gute, alte Zeit", in der es noch keine Eisenbahnen gab. Wo er einkehrt, muß es hoch hergehen. Wenn die Kellnerin seinen Peitschenknall vernimmt, läßt sie Gäste Gäste sein, eilt dem Kommenden entgegen und begrüßt ihn mit Schmeichelreden. Sie bringt Bier und Wein und setzt sich zum Fuhrmann und versichert ihn ihrer aufrichtigen Gesinnung. Aber der Erfahrene läßt sich nicht täuschen, die Treue der Kellnerinnen ist ihm bekannt; doch läßt er sich ihre Schmeichelreden gefallen. Wer eine Kellnerin liebt, der ist betrogen. Sie schmeicheln jedem, der kommt, mit gewandter Rede. Drum rät der Fuhrmann niemandem, mit einer Kellnerin sich einzulassen. Die Fuhrleute freilich, so schließt das Lied resigniert, die sind auf die Kellnerinnen angewiesen. — Ich lasse nun den echt humoristischen Wortlaut des Liedes folgen. Die Melodie ist eine der frischesten Volksweisen, die ich kenne[1]).

[1]) Sie steht in der Sechsten Flugschrift des D. VG. V., Wien 1897 unter Zahl 13 daraus in F. F. Kohls Tiroler Liedersammlung abgedruckt unter Nr. 5 auf S. 11 ff. Eine Stimmenausgabe ist davon erschienen in „Wirkliche deutsche Volkslieder in Einzelausgaben". Satz für Männerchor. Verlag des D. VG. V. in Wien, VI. Gumpendorferstraße 151. F. F. Kohl überliefert in der zweiten Nachlese zu seiner Tirolerlieder-Sammlung unter Zahl 18 ein anderes Fuhrmannslied, das gar nicht übel ist, aber in Wort und Weise hinter dem Bannberger Fuhrmannslied zurücksteht. Es stammt nach seiner Angabe von dem Bauerndichter Christian Blattl aus St. Johann in Tirol. Der Vermutung Kohls, daß auch das Bannberger Fuhrmannslied von Blattl herstamme, kann ich nicht beipflichten. Sie gründet sich nur auf die Übereinstimmung in einigen sprachlichen Wendungen,

Digitized by Google

Fuhrmannslied.

Koañ feineres Löb'n auf der Welt kånn's nöt göb'n,
Wie d'Fuhrleut häb'nt mit dem Fåhr'n auf dem Lånd.
Schöne Roß', a schön's G'schirr, dås bringt oan recht herfür,
Und an z'sämmeng'stöllten Wåg'n und a guate Wär' drauf
håben.
In Wirtshäusern a jusch nöt går zu kläglich sein,
Iswant durchen bring' is a an Wein[1]).

Wånn die Goaßl knållt, daß' in Wirtshäusern schållt,
Die Kellnerin vernimmt, daß a Fuhrmånn zwegnkimmt,
Sie laft von Gäschten davon, a jå, kennt håts mi' schon,
Grüaß di Gott! schreits von fern, g'råd heut' siech i di so
gern.
I håb' di lång g'hofft, den gånzen Tåg auf di denkt,
Wånns d' mir ausblieb'n warst, åft hätt's mi kränkt.

Sie schenkt mir glei ein a Mååß Bier und an Wein,
Sie setzt si zu mir und ist huschtig dås wia[2]).
Sie hät g'redt, daß an freut, von ihr Aufrichtigkeit,
I håb's åba glei kennt, daß g'råd' Schmeichelreden send.
D'rum håb' i mi g'stellt åls wia ohne Verstånd;
Kellnerin-Treu, dö isch mir schon bekånnt.

S' Kellnerin-liab'n isch zun Buama vexier'n,
Wenn sie oana z'weng kennt, wia verrieb'n, daß sie send.
G'råd zu dem seins nöt faul, g'råd an jeden måchen s's
Maul,

---

die aber ebensogut auch allgemein gebräuchlich sein können. Auch die Annahme der Übertragung dieses Liedes von St. Johann im Leuckenthale, der Heimat Blattls, in das vom Verkehre so gut wie abgeschnittene, weltferne, 1200 m über dem Meere gelegene Gebirgsdorf Bannberg im Pustertale durch wandernde Weber ist ja möglich, aber nicht gerade wahrscheinlich. Ich kann eben nicht glauben, daß ein und derselbe Dichter ein und denselben Stoff das eine Mal in unübertrefflicher, geradezu genialischer Weise, das andere Mal zwar auch gut, aber im Vergleiche doch weit weniger treffend und kräftig sollte behandelt haben.

[1]) Öfters zum Herumtrinken Wein zahlen. In iswant ist das i Vokal, is = dem mhd. Zwielaut ie.

[2]) hurtig als wie.

Digitized by Google

Wenn an ånd'rer kimmt, schmeicheln s' a wieda g'schwind.
D'rum rât' i 's kan åndern a Kellnerin nit ein,
Bein Fuhrleut'n muaß es iawant[1]) sein.

Dieses Lied, sowie die oben angeführten, fehlen in der bei Groß in Innsbruck unter dem Titel: 43 Tiroler Nationallieder in drei Bändchen erschienenen Sammlung. Nicht alle Lieder dieser Auswahl sind überdies echt, doch die meisten der ersten beiden Bändchen. Das dritte Bändchen bringt wenig wirkliche Volkslieder. Hervorzuheben wären im ersten Bändchen das sechste Lied „A Büchserl auf'n Rücken" und Nr. 13 „Fein sein, beinander bleib'n". Im zweiten Bändchen Nr. 17 „'s Herzel", Nr. 19 „Håb i nit a schöan's Dianderl", Nr. 24 „Der Hosenlupf" und Nr. 25 „Heut gia'n wirs auf die Ålma". Gewiß unecht ist jedoch Nr. 26, 27 und 29. Im dritten Bändchen ist gut Nr. 38 „Der Gamsenjager von Tirol", unecht dagegen das vielgesungene „Diandl wie is oam so wohl auf den Bergen in Tirol (Nr. 33), „Sing, süße Nachtigall" (!) (Nr. 35) und Nr. 40 „Nur einmal noch im Leben meine Heimat möcht ich seh'n". Sehr lehrreich wäre für den Neuling die Vergleichung dieser von mir als unecht bezeichneten mit den als echt erkannten Liedern.

Auch in der Sammlung Tiroler Volkslieder von Greinz u. Kapferer findet sich Echtes und Unechtes kritiklos nebeneinandergestellt. Diese Sammlung enthält jedoch keine Melodien. Sentimentalität und Gefühlständelei ist ein sicheres Kennzeichen der Unechtheit. Gewisse Redensarten, die dem bäuerlichen Gedankenkreise fremd sind, verraten dem Kenner sofort, daß das Lied nicht bäuerlichen Ursprungs ist. Sagt etwa der Bua: „Sobald ich meine liebste Schwagerin gefunden habe, trag i ihr mei' Herz glei on" oder „Drum wo i geah, wo i bin, da schwebt mir vor die Sennerin?" (Greinz u. Kapferer, I. S. 48 ff.). Dieses Herzantragen und Sennerinvorschweben ist ein Warnungszeichen für den Forscher. Man stelle diesem verzärtelten Liede das urwüchsige „Der Fensterstock" (Greinz u. Kapferer, I. S. 62) gegenüber mit seinem allerdings etwas zu aufrichtigen Schlusse. Wie fad und waschlappig ist „Die Hochzeit auf der Alm" (Greinz u. Kapferer, I. S. 67 ff.)! Ein echtes Tiroler Volkssängerlied! Man traue nur ja

[1]) oftmals.

Digitized by Google

den Tiroler Volkssängergesellschaften nicht! Was sie bringen, ist zu neun Zehntteilen eigene Erfindung, läppisch und geziert, der Gesang meist auf den bloßen Ohrenkitzel berechnet. Ich hörte noch seinerzeit die bekannte Gesellschaft des alten Rainer und erhielt später Einblick in seine Liedersammlung. Ich hatte mir eine reiche Ausbeute von echten Liedern erhofft, das Ergebnis war aber äußerst ärmlich. Vor Jahren hörte ich die Sängergesellschaft Eder und Maitl und ärgerte mich weidlich über das verkünstelte, unechte Zeug, das sie den alles für echte Münze nehmenden Norddeutschen in einem Innsbrucker Café vorführten. Also nochmals: Aufgepaßt, namentlich Ihr Herren Norddeutschen, die Ihr des Dialektes unkundig seid! Vor diesen Sängergesellschaften wird gewarnt! Bei ihnen hört man fast nur das künstlich hervorgebrachte, verzierte und verzärtelte, tirolerisch herausgeputzte Volkssängerlied.

Ein wahres Labsal gewährt dagegen das alte Spingeser Schlachtlied aus dem Jahre 1797 (Greinz u. Kapferer, S. 89 ff.).

Wie schwächlich und weltschmerzlich klingt es aber, wenn der Tirolerjüngling (Greinz u. Kapferer, S. 120) bekennt:

Im Wald bin i g'sessen, 's Herz war mir schwar,
Hab' denkt: wenn i g'rad von der Welt wegga war!

Auf Seite 122 zählt der „treue Bua" gar alle Sternlein und es hat ihm nicht eines gefehlt, mit Ausnahme ihrer blauen Augen! Zum abschreckenden Beispiel lasse ich die beiden folgenden Strophen hier folgen:

Der Mond hat ocha g'leucht't, hat ihre G'stalt beleucht't, (!)
Wias mi erwartend (!) is am Fensterl g'loant;
I laf af's Stübal g'schwind hin zu mein liab'n Kind.
Hab's bußt, hab's g'herzt, hab's g'liabt, vor Freud hat's g'woant.

I hab' mi fruah aufg'macht, hab'n all die Blüamaln g'lacht,
Und ihre Köpfaln aus'n Grasal fürag' reckt. (!)
I hab' mi nit vawenkt, hab' an mein Diandl denkt:
Wia's a ihr Köpfal hat beim Fensterl außerg'steckt — (!)

Digitized by Google

Und dieser erbärmliche Schmachtlappen soll einen kernigen, frischen Tiroler zum Vater haben? Auf solches elendes Zeug passen die Worte der Vorrede des Büchleins schlecht: „Bei der Auswahl wurde ich von dem Gesichtspunkte geleitet, daß nur Frisches, Ursprüngliches und Volkstümliches Aufnahme finden dürfe. (Greinz u. Kapferer, I. XVI.)

Seite 142 heißt es verzärtelt:

„Es blüeht in mein' Herzen dir aber a Strauß:
Vergißmeinnicht! hoaßt er, welkt ewig wohl nie (!) —
Und willst du das Sträußerl, nimm 's Herz mit der Blüeh!"

In Steiermark spricht das Volk einen ähnlichen Gedanken in folgender einfacher Weise aus:

Dirnderl, am Herz wachst a greaner Zweig,
Brich dir'n ab und frisch dir'n ein!
Wirst es schon seg'n, wia er blüat und treibt,
Aba treu muaßt mir a sein.

Eine Rätselfrage: Drei von diesen Zeilen wurden mir aus dem Volksmunde überliefert; die vierte, auf welche sich mein Gewährsmann nicht besinnen konnte, habe ich später im Verein mit Dr. R. Much nach eigenem Ermessen ergänzt. Welche Zeile ist dies? Dem Kenner wird sie sich leicht verraten[1]).

Sicherlich unecht ist das Lied „Die Lust am Gesange" (S. 160). Wie geschmacklos und unappetitlich lesen sich die schäferlichen Zeilen:

A schean's, a süeß Busserl und nit ohne Saft, (!)
Gibt den Blümerln ihr' Frischen, den Büeberln ihr' Kraft. (!)

„Mei Nandl hat g'sagt't" (S. 174 ff.) ist von Stelzhamer, was weder Herr Greinz noch Herr Koschat gewußt hat, der das Lied unter dem Titel „Die Mondscheinigkeit" (!) verballhornt hat. Weder Nandl noch Liserl, wie Koschat will, ist die Sprechende, sondern die Ahnl (Großmutter)

[1]) Seither habe ich die fehlende Zeile gefunden. Das Volk singt ganz einfach: Brock dir's (das Zweig) å, so g'hörts dein.

ist es, die ihren Enkel Franz warnt, aus einem Kruge zu trinken, in den der Mond scheint. Er werde dadurch mondsüchtig.

„Mueß't kraxeln und steig'n
Üba Leitern und Zäun',
Fensterl aus, Fensterl ein
Und koa Mensch darf nöt schrein!

Und es schreit a koa Mensch,
Mei! in Menschern is 's recht,
Wann ma kraxelt und steigt,
Daß ma's G'nack bröcha möcht."

Diesen witzigen Schluß Stelzhamers mit dem doppelsinnigen Worte Mensch (älplerisch = Magd, Dirndl) hat Herr Koschat zimperlich weggelassen und so das ganze Lied um seine Pointe gebracht. Bei ihm wird Franz von dem Trunke wirklich mondsüchtig und damit basta! — Eine ganz treffliche Melodie von F. Föhrer zu Stelzhamers Gedichte steht in meinem Liederbuch für die Deutschen in Österreich 5. Aufl. unter Nr. 184. — Doch wir wollen den Kelch bis auf die Neige leeren, den uns Greinz u. Kapferer kredenzt haben. Unecht ist höchstwahrscheinlich alles, was in dem Büchlein von Seite 176 an folgt: „Die Roaß ins wärmere Land", „Mei Müatterl", „Die Botschaft", „Tirolers Heimweh" (Fort sein zu müssen, dös macht mir viel Leid, der drobn tut's wissen . . .), „Die Waldblüamaln" (Es is a Genuß, wenn so zu mein Fuaß a Veigerl, schöan blau, tuat glänzen im Tau . . . und's Veigerl so zart auf mi heimlich wart . . . 's is' a gar b'sonders G'fühl, wenn's Bacherl dort rauscht, mit den Blüamaln süaß plauscht. Dann erweitert sich's Herz, man vergißt jeden Schmerz . . .), — o über diese Herzerweiterung! Unglaublich geschmacklos und natürlich unecht ist das Lied vom „Kurzen Röckel" (S. 186) mit seiner lüsternen zweiten Strophe und dem blöden Schlusse:

Schließt sich der Sargesdeckel,
Dann bleibt mir halt nach ihrem Tod
Ihr liebes kurzes Röckel!

Und das sollen echte Volkslieder sein?! Armes Tirol, noch ärmeres Volkslied!

Digitized by Google

Greinz hat noch ein zweites Bändchen „Tiroler Volkslieder" erscheinen lassen, (Leipzig bei A. G. Liebeskind 1893). Es ist nicht schlechter, aber auch nicht besser als das erste, soeben besprochene. Echtes und Unechtes, Gutes und Wertloses ist kritiklos nebeneinandergestellt.

L. v. Hörmann versprach schon 1894 am Schlusse seiner „Schnaderhüpfeln aus den Alpen" (Innsbruck bei Wagner) die Veröffentlichung einer „Auswahl der bekanntesten und schönsten Tiroler Volkslieder mit ihren Singweisen, aus dem Volksmunde gesammelt". Seitdem sind 15 Jahre verflossen, das Versprechen wurde leider nicht eingelöst. Da trat rasch entschlossen („bis dat, qui cito dat") 1899 F. F. Kohl mit seiner Sammlung „Echte Tiroler-Lieder" vor die Öffentlichkeit. Ich hätte gar manches gegen diese etwas eilig hergestellte Publikation vorzubringen: Die Vierstimmigkeit nimmt einen viel zu großen Raum ein in dieser dem deutschen Volke Tirols gewidmeten und für die breiten Schichten des Volkes zunächst bestimmten Sammlung. Das Volk singt ja doch in der Regel auch in Tirol nicht vierstimmig, sondern zweistimmig; es soll auch zum Vierstimmigsingen gar nicht angehalten werden. Das ist Sache der Gesangvereine, für sie sind vierstimmige Ausgaben bestimmt. Vierstimmig soll nicht alles und jedes, sondern nur ein solches Lied gesetzt werden, das nach seinem ganzen Wesen und Inhalt, nach Wort und Weise diese harmonisch reichere und vollere Behandlung förmlich verlangt. Ziemlich oft sind Lieder durchaus männlichen Charakters für den Gesang von Frauenstimmen bearbeitet (für S. A. T. u. B.); die Harmonisierung ist nicht immer einwandfrei, die nachträglich als speziell für den Satz des Tirolerliedes gültig hingestellten Grundsätze sind in dem Buche selbst nicht beobachtet, Irrtümer in der Taktart und der Takteinteilung finden sich vor usw. Aber das alles ist Nebensache gegenüber dem unleugbaren, ganz außerordentlich großen Fortschritt, den das Buch den bishin erschienenen Sammlungen gegenüber bedeutet. Ich stehe nicht an, die Worte hier ausdrücklich zu wiederholen, die ich bei einer anderen Gelegenheit darüber geschrieben habe:

„Trotzdem ich mit der Satzweise mancher Lieder nicht völlig einverstanden bin . . . erkannte und erkenne ich, abgesehen hiervon, den hohen Wert dieses Buches gern und neidlos an, seiner Treue, seiner Genauigkeit und Verläßlich-

Digitized by Google

keit in Wort und Weise und seines reichen, textlich wie musikalisch sehr wertvollen Inhaltes wegen. Ich halte diese Sammlung für eine geradezu bewunderungswürdige Arbeit und schätze sie überaus hoch."

Und nun wollen wir wieder weiter wandern und echte Volkslieder sammeln! Zum Reisebegleiter nehmen wir uns diesmal das Schriftchen von weiland Anton Ritter von Spaun über das „österreichische" Volkslied (1. Flugschrift des Deutschen Volksgesangvereins „Zur Kenntnis und Pflege des deutschen Volksliedes").

„Das Sammeln solcher originellen Weisen," sagt Spaun Seite 17 der erwähnten vortrefflichen Schrift, „ist schwieriger, als man meint." Der Fremde, der Städter, welcher glaubt, solche auf einer flüchtigen Wanderung durch das Gebirge wie im Fluge erhaschen zu können, würde sich sehr täuschen. Selbst mit reichlichen Geldspenden würde er nicht zu seinem Ziele gelangen; denn nichts ist der Natur unserer Landbewohner mehr entgegen, als sich vor Fremden hören zu lassen und um Geld zu singen. Der Gesang ist bei ihnen Sache der Empfindung, die sie durch Bezahlung zu entweihen glauben; sie schämen sich, ihre Gefühle zur Schau zu tragen, und nur, wenn man länger unter ihnen gelebt, sich ihr Zutrauen erworben hat, findet man sie zur Mitteilung bereit. Wie oft mußte ich Häuser, in denen ich wußte, daß Sänger und Sängerinnen weilten, deren Bewohnern unter anderen Umständen eine kleine Geldgabe sehr willkommen gewesen wäre, verlassen, nachdem ich meine ganze Beredsamkeit erschöpft hatte, ohne meinen Zweck zu erreichen; — aber mein Unmut wurde meistens bald versöhnt; denn in der Entfernung folgten Mädchen und Knaben meinen Schritten und sangen dem Scheidenden ihre besten Weisen lange nach, ohne daß es mir möglich war, sie durch meine Rückkehr zum Stehen zu bringen." Sehr schön und sehr wahr! Wieder sehen wir, mit Geld ist nichts auszurichten und mit dem Zureden auch nicht, es mag noch so eindringlich geschehen.

Das letztere mußte ich im Salzburgischen vor Jahren zu meinem Leidwesen erfahren.

Vor achtzehn Jahren verstand ich mich wohl auch schon so ziemlich aufs Volksliedersammeln und glaubte es mitunter recht gut zu machen. Aber ich war noch nicht ausgelernt damals. Ich kam mit einem jungen Begleiter durch den Paß Luftenstein bei strömendem Regen nach

Digitized by Google

St. Martin bei Lofer. Weiter konnten wir nicht, des Wetters wegen, und so mußten wir denn hier Halt machen. Die Aussicht auf einen verlorenen Abend und auf einen eben solchen kommenden Tag stimmte uns gerade nicht heiter. Nachdem wir es uns in unseren Zimmern bequem gemacht hatten, suchte ich nach Menschen, doch vergebens! Das Haus schien wie ausgestorben. Ich setzte mich in die geräumige, menschenleere, dämmerige Gaststube und vertrieb mir die Zeit mit Briefschreiben. Da hörte ich durch den Spalt der nur angelehnten Türe aus der Küche zwei Kinderstimmen leise vor sich hinsingen. Ich horchte auf den Gesang, hörte ein Lied von einem Wildschützen und einem Jäger, ein anderes von einer Krämerfamilie, die durch's Land zieht und dem Jüngsten, der noch nichts gelernt hat, das Stehlen lehrt, damit auch er sein Fortkommen finde.

Es waren die beiden halbwüchsigen Töchter der Wirtsleute, die da draußen zu ihrem eigenen, und ohne daß sie es wußten, auch zu meinem Vergnügen Volkslieder zwitscherten. Ich hatte mir das eine oder das andere Schlagwort rasch niedergeschrieben, und als die Kinder verstummt waren, ließ ich sie mir durch die Kellnerin hereinholen. Vater und Mutter waren nicht zu Hause, sondern auf einer Marktfahrt begriffen. Doch deren Beihilfe bedurfte es nicht. Wirtskinder sind an Fremde gewöhnt und so kamen sie denn zwar etwas befangen doch ohne Widerstreben zu mir herein. Ich fragte nach Vater und Mutter, nach der Schule und dem Lehrer und tischte einige Schulspäße auf, bis die Kinder heiter und unbefangen wurden. Dann rückte ich mit meinem Anliegen heraus, was denn das für Lieder gewesen seien, die sie früher gesungen hatten, und ob ich sie mir richtig aufgeschrieben hätte, und ich sang ihnen vor, was und so gut ich es mir eben gemerkt hatte. Da schüttelten sie denn die Köpfe und wußten da und dort was auszusetzen und schließlich sangen sie mir die beiden Lieder nochmals vor, so daß ich schon eine leidlich brauchbare Niederschrift zusammenbrachte. Auf meine Frage, von wem sie denn diese Lieder gelernt hätten, erfuhr ich denn, daß die Kinder sie von einer Kellnerin, namens Therese Prey, die jetzt in Lofer sei, einer tüchtigen Sängerin, gehört hätten. Sofort stand mein Entschluß fest, diese Kellnerin aufzusuchen. Ich fragte die beiden Mädchen noch aufs genaueste über ihre Therese aus, und als ich einen

Digitized by Google

ganz ausführlichen Steckbrief über sie beisammen hatte, entließ ich die Kinder mit Dank. — Am nächsten Morgen strebten wir gegen Lofer, doch da war unsere Kellnerin nicht mehr anzutreffen, sie hatte sich weiter nordwärts nach Unken gezogen, wo sie beim Wirte Kaltenbrunner in Dienst stehen sollte. Auf nach Unken, hieß es denn, und bei Kaltenbrunner eingekehrt!

Als wir unter der Führung einer Magd den geräumigen Vorsaal des ersten Stockwerkes durchschritten, bemerkten wir eine in die dortige Landestracht gekleidete, nicht mehr ganz junge Frauensperson geschäftig hin und her gehen. Wer das sei, fragte ich unsere Führerin, die uns in unsere Zimmer geleitet hatte. „Die Kellnerin", versetzte sie. Wie heißt sie? „Therese", war die Antwort. Es ist die Gesuchte, vermutete ich. Während ich meinen Rucksack auspackte, erklang auf einmal vom Vorsaale her mit halber Stimme gesungen ein sauberer Jodler. Ich, rasch entschlossen, pfeife ihn nach. Die Sängerin stutzt und verstummt. Nach einiger Weile bekommt sie die Stimme wieder und singt einen neuen Jodler, doch auch der schallt ihr durch die absichtlich nur angelehnte Tür meines Zimmers zurück. Da erscheint das saubere Mädchen auf der Schwelle, sieht mich verwundert an und macht sich, da ich mir nichts merken lasse, im Zimmer zu tun. Das offene Fenster ist ihr Ziel, dem steuert sie zu. Ein rascher Blick ins Freie klärt sie auf. Sie hatte offenbar vermutet, daß ein ihrem Herzen vielleicht nahestehender Bursche unter dem Fenster ihre Jodler beantwortet habe. Enttäuscht wandte sie mir ihr Gesicht zu und blickte mich verwundert und fragend an. Doch nur einen Augenblick, dann wollte sie leichtfüßig das Gemach wieder verlassen. Doch da stellte ich mich ihr breitspurig in den Weg.

Sie sind hier die Kellnerin, sagte ich. — „Wird wohl so sein", antwortete sie etwas schnippisch und suchte an mir vorbeizukommen. — Sie heißen Therese, — Therese Prey, nicht wahr? inquirierte ich weiter. — „Jawohl, gnädiger Herr", sagte sie etwas betroffen. — Und waren früher in Lofer bei dem und dem und vorher in St. Martin? — „Ja, ja freilich wohl", klang es etwas kleinlaut zurück. — Und früher sind Sie einmal mit einer Tiroler Sängergesellschaft gezogen. — „Ja, Herr, woher wissen Sie denn alles dies", fragte sie geängstigt und das Weinen war ihr sichtlich näher, als das Lachen. — Ich weiß noch mehr,

Digitized by Google

sagte ich; — ich weiß, daß Sie sehr gut singen können. — „Is nicht weit her", wehrte sie ab; doch ich ließ nicht locker. — Ich werde Ihnen sogar sagen, was für Lieder Sie gerne singen, setzte ich fort, nicht wahr, das Lied: der Wildschütz und der Jagertoni und das Lied von den sieben G'schwistrat?

Jetzt war's mit ihrer Ruhe zu Ende. Sie schauderte förmlich vor dem allwissenden Fremden. Doch rasch faßte sie sich wieder und versuchte zu lachen. „O, ich weiß schon, gnädiger Herr, von wem Sie das alles haben; nicht wahr, von meinem Bruder?" Ich machte der Sache ein Ende und versprach ihr alles aufzuklären, wenn sie mir jene zwei Lieder vorsingen wolle. Da hatte sie denn natürlich keine Zeit dazu, vertröstete mich auf den Abend und husch war der Vogel draußen. Der Abend kam, wir stiegen in die Gaststube hinunter, doch da gab's Gäste und lautes Gespräch, das sich um das Schützenfest drehte, das am nächsten Tage auf des Wirtes Wiese gefeiert werden sollte. Das paßte mir nun freilich nicht in den Kram, doch ich verlegte mich geduldig aufs Warten, und wartete ruhig, bis die letzte Vorbereitung zum Feste getroffen war und der letzte Gast das Haus verlassen hatte. Doch da mußte das Mädchen noch dies und jenes besorgen, und was so die Ausreden waren, die ihr gerade einfielen. Aber ich war nicht so leicht loszubringen und saß wie eine Mauer. Endlich mußte sie doch fertig werden mit ihrem Register! Nun griff sie zum Allerweltsauskunftsmittel: Sie könne heute nicht singen, sie sei heiser. — So solle sie mir wenigstens auf der Zither vorspielen. Eine solche lag auf dem Nebentisch. Daß sie Zither spielen könne, das wußte ich ja auch. Da begann sie denn mit saurer Miene die Zither zu stimmen, und um ihr die Arbeit zu erleichtern, ergriff ich eine Gitarre und tat desgleichen. Endlich war auch dies vollbracht. Nun spielte sie ein paar Takte, und ich sollte sie begleiten, wie ich versprochen hatte. Ich konnte damals wohl Gitarre stimmen, aber nicht spielen. Seither habe ich allerdings, gewitzigt durch diesen Fall, diese schwere und für den Sammler so wichtige Kunst leidlich erlernt.

„Wann der Herr nit mitspielt, so kann ich auch nicht", sagte sie, froh, endlich loszukommen. Da griff ich denn zum letzten Mittel, ihre Scheu zu bezwingen, nachdem alles Zureden und Bitten vergeblich gewesen. Hilf Alkohol, hilf, rief es in meinem Innern, und ich ließ eine neue Halbe

Digitized by Google

des teuersten Weines, den der Wirt im Keller hatte, aufmarschieren. Ich gab aber den feurigen Rotwein nicht, wie Schmölzer es getan hätte, meiner Kellnerin zu trinken, sondern besann mich auf meine Studentenzeit, die nun freilich längst vorüber war, und goß Glas auf Glas, so daß es Therese merken mußte, hinter die Binde. Wahrhaftig, ich hatte die alte Studentenzeit noch nicht vergessen. Meine Therese sah mir verwundert zu, und bald schien ihr der Fremde etwas mehr bei sich zu haben von dem flüssigen Rot, als ihm gut war. Um es kurz zu machen: ich stellte mich etwas verwischt, wie der Studentenausdruck heißt, und in diesem Zustande übte ich denn auf die Kellnerin keinen fremden beängstigenden Eindruck mehr aus. Was ich früher mit allen Mitteln der Überredungskunst nicht zu erreichen vermochte, das sang sie mir in diesem meinen ihr vertraulicheren Zustande ungebeten und aus freien Stücken. Als ich hatte, was ich wollte, war auch der gut gespielte Dusel wieder verflogen. Groß war die Ausbeute jener Nacht zwar nicht, aber was ich niedergeschrieben hatte, war der Mühe wert: Der Kaltenbrunner Jodler (252 J. u. J., Nr. 48), der oben angeführte Bauernjodler (252 J. u. J., Nr. 49) und die beiden bereits genannten trefflichen Lieder, die seither im sechsten Hefte meiner Sammlung: Deutsche und deutschösterreichische Volkslieder für vierstimmigen Männerchor bei Rebay & Robitscheck erschienen sind. Ich will mit der Erzählung dieses Sammelgeschichtchens nicht etwa sagen, daß ich damals den kürzesten und besten Weg eingeschlagen hatte, um in den Besitz dieser Kleinodien zu kommen. Im Gegenteile, ich würde heute wohl viel einfacher und leichter zu meinem Ziele kommen als damals. Man lernt eben nie aus. —

Nicht immer wird einem, Gott sei Dank, die Sache so schwer gemacht. Das schalkhafte Lied „Greane Fensterl" (im Satze für vierstimmigen Männerchor bei Leuckart in Leipzig, für gemischten Chor in der dritten Flugschrift des Deutschen Volksgesang-Vereines erschienen) hatte ich im Jahre 1886 auf viel leichtere Weise in meinen Besitz gebracht. Die Schwoagerin Mena (Philomena Mittendorfer aus Roith bei Ebensee) hatte mir dieses Lied, als ich sie mit meinem, wie für eine Hochtour ausgerüsteten, dicken Freunde W. in ihrer Sennhütte besuchte, die fast an der Straße in nächster Nähe des kaiserlichen Jagdhauses am Offensee liegt, wie ein Advokat in die Feder diktiert. Ich

Digitized by Google

saß an dem Tische vor ihrer Hütte, die schlanke, schöngewachsene, nicht mehr ganz junge, aber noch immer saubere Schwoagerin stand hochaufgerichtet neben mir und sang mir die Weise vor, indem sie nach jedem zweiten Takte, wie es eben der Bau der Melodie mit sich brachte, anhielt und wartete, bis ich das Gesungene aufgezeichnet hatte. Mit ihrem hellen Verstande und mit sicherem musikalischen Gefühle hatte sie die Weise in kleine Sätzchen geteilt. Eine weniger intelligente Person hätte nach jeder solchen Wartezeit von vorne anfangen müssen, Mena hatte aber dies nicht notwendig. Wie sie bemerkte, daß ich den eben gesungenen Teil fertig gebracht hatte, setzte sie völlig richtig ein und sang mir den nächsten musikalischen Absatz vor. Unter so günstigen Umständen wird es auch dem Anfänger leicht, Lieder niederzuschreiben. Aber die wenigsten Leute verstehen sich auf diese einzig richtige Art musikalischen Diktierens. Viele vermeinen es besonders gut zu machen, wenn sie einem die Melodie Ton für Ton vorsingen und übersehen ganz, daß Rhythmus und Takteinteilung bei einem solchen Vorgange völlig verloren gehen.

Nur eine Person habe ich seit etwa 27 Jahren auf meinen Sammelstreifzügen gefunden, die es noch besser verstand als Mena. Es war dies die schon erwähnte Stockerin aus Altlassing in Steiermark. Von meinem Standquartiere Rottenmann aus war ich im Jahre 1895 nach Lassing gewandert, um dort Lieder aufzuschreiben. Der Lassinger Lehrer Johann Groß, gegenwärtig in Brunndorf bei Marburg angestellt, interessierte sich, eine lobenswerte Ausnahme unter seinen Standesgenossen, lebhaft für Volksleben und Volksmusik und unterstützte mich in meinen Bestrebungen bestens. Er hatte für den Abend soviel Sänger und Sängerinnen, als er in dem fröhlichen Lassingertale aufzutreiben vermochte, in das Gasthaus in Altlassing zusammenbestellt. Als ich in seiner Begleitung im Abenddunkel von Lassing („Kirchen"-Lassing) aus das Tal durchquerte und auf das an der anderen Talseite am Abhang des Mitterberges gelegene Altlassing zuschritt, hörte ich in der Nähe des Gasthauses im Freien einen wunderbar fein zusammengestimmten Jodler singen, ohne daß ich der Sänger ansichtig zu werden vermochte. Es war die Stockerin mit ihrem Mann und Sohne und noch mehreren anderen, die sich zu ihr hielten. Aus der Wirtsstube dagegen tönte mir der derbere Gesang einer anderen, jüngeren Sängergesellschaft

Digitized by Google

entgegen. Es hatten sich offenbar zwei Parteien gebildet. Ich wollte keine missen, und der Herr Lehrer wußte die Stockergesellschaft endlich auch zu bewegen, sich ebenfalls in der Gaststube, natürlich an einem anderen Tische, niederzulassen. Und nun sangen die beiden Gesellschaften, miteinander abwechselnd, Lied um Lied. Ich schrieb, was ich schreiben konnte, und trachtete nach Möglichkeit, beiden eifernden Parteien wenigstens scheinbar die gleiche Aufmerksamkeit zu widmen. So schrieb ich denn bald an jenem, bald an diesem Tische, daß mich die Finger schmerzten. Als ich einmal nacheinander mehrere von der Stockergesellschaft gesungene Lieder aufgezeichnet hatte, hörte ich von dem Nebentische die halblauten beleidigten Worte: „Jetzt schreibt er dort noch eins auf!" und ich mußte natürlich eilends mich wieder der andern Gesellschaft zuwenden, wollte ich Streit vermeiden. Als die Unterhaltung dann im Fluß war und es in der Stube immer lauter und lauter wurde, schlich ich mich verstohlen in die Küche und ließ mir die Stockerin herüberholen, um mit ihr das Aufgeschriebene nochmals durchzugehen und wenn möglich noch Neues von ihr zu erlangen. Da zeigte sich das Weiblein erst in ihrer ganzen musikalischen Tüchtigkeit. Sie diktierte nicht nur ebensogut wie die Schwoagerin am Offensee, sondern sie kontrollierte auch mit scharfen Augen, sie war ja Kirchensängerin gewesen, was ich niederschrieb, und wenn ein Ton ihrer schwachen alten Stimme, von dem Lärm, der von der Gaststube zu uns herüberdrang, unvernehmbar gemacht, von mir unrichtig niedergeschrieben worden war, da fuhr sie mit ihrem knöcherigen Finger flugs auf den Notenkopf los und rief: „c nicht d, Herr Professor" oder: „ein Achtel, nicht ein Viertel". — Das war am 21. Juli des Jahres 1895 gewesen.

Am 6. August desselben Jahres besuchte ich mit meinem Freunde und ehemaligen Schüler, dem wackeren Chormeister des Deutschen Volksgesangvereines, Bürgerschullehrer Karl Liebleitner, noch einmal das Lassingtal. Diesmal blieben wir in Kirchen-Lassing. Der Abend war schön und warm, wir hielten im Freien und setzten uns in die geräumige Hütte der Kegelbahn. Bald kam auch die Stockerin mit ihrem Manne und ihrem Sohne an, die wir hinbestellt hatten, und nun ging es flink ans Niederschreiben. Der Gesang lockte bald mehr und mehr Leute aus der dumpfigen Wirtsstube heraus zu uns in die laue Nachtluft. Und bald

Digitized by Google

war die Hütte so voll von Zuhörern und Sängern, als es nur möglich war. Nun sang nicht mehr bloß die Stockerin, nun sang, was singen konnte, und da meine Kraft nicht mehr ausreichen konnte, teilten wir uns in die Arbeit des Aufzeichnens. Die schöngewachsene junge Wirtin, die noch vor wenig Jahren als Brentlerin auf der Kamplalm bei Rottenmann großes Unheil unter der verliebten jungen Männerwelt angerichtet hatte, — es sollen auch etliche Stadtherren zu der sauberen Brentlerin hinauf gepilgert sein, wie die Sage erzählt — die saubere Wirtin also brachte uns endlich auch ihre Viehmagd und Brentlerin Martha zur Stelle, von der es bekannt war, daß sie trefflich jodeln könne. Und als die ihre „Gspanin" Kathel herbeigerufen hatte, da ließen die beiden Mädchen Jodler auf Jodler erklingen. Die Ausbeute jener zwei Abende war eine bedeutende; 29 Nummern trug ich am nächsten Tage mit nach Hause. — Die Stimmung, ja die Stimmung, das ist die Hauptsache! Und mit dem Volke muß man verkehren können. Meine reichste Ernte heimste ich aber zu Ostern 1893 ein, wo ich in wenigen Tagen in Landl, Eisenerz, Vordernberg, St. Michael und Rottenmann (hier sei namentlich der Unterstützung meines Freundes Dr. Gotzmats dankend gedacht) nicht weniger als 70 Nummern aufzuschreiben vermochte.

Am meisten stimmt, was Sammelmethode anbelangt, mit meinen Erfahrungen E. H. Wolfram in seinen nassauischen Volksliedern (Berlin 1894) überein.

Auf Seite 18 des genannten Werkes findet sich das Wesentliche für den angehenden Sammler sehr gut zusammengefaßt in den Worten: „Bezüglich der Mitteilung seiner Lieder verhält sich das Volk ziemlich scheu und abgeschlossen. Es glaubt, sie anderen als seinesgleichen nicht anvertrauen zu dürfen, und bewahrt sie auch wohl aus dem Grunde ängstlich, weil es fürchtet, es könne Scherz und Spott damit getrieben werden. Wo die Sänger dagegen ein wirkliches Interesse und Liebe für ihre einfachen Weisen finden, da sind sie in der Mitteilung unermüdlich. Zu leichterer Entschließung veranlaßt man sie, wenn man ihnen gleich von Anfang an zeigt, daß man ihre Lieder schon kennt. Mit diesen mir bekannten Liedern fing ich an, den Gesangreigen selbst zu eröffnen und nun sprudelte der Quell der mündlichen Mitteilung bei meinen Sängern bald in unerschöpflicher Weise, und ein Lied reihete sich an das andere."

Digitized by Google

Wie man ein Volkslied findet, das dürften meine lieben Leser und Leserinnen aus diesen Zeilen nun wohl entnommen haben; auch was ein Volkslied ist, und wohl auch, was auf diesen Ehrentitel keinen Anspruch hat.

Ich schließe meine Plauderei mit dem Wunsche, es möge mir gelungen sein, meine Leser und Leserinnen, von denen gar viele begeisterte Freunde der hehren Alpenwelt sind, auch für den lebfrischen, älplerischen Volksgesang zu erwärmen. Sollte der eine oder der andere von ihnen sich auf seinen Wanderungen zum Aufschreiben echter Volksmusik veranlaßt sehen und mir die Früchte seines Sammeleifers senden[1]), so fühlte ich mich reich belohnt. Jede, auch die geringste Gabe, wird dankbar angenommen.

[1]) Nach Wien, XII/1, Schönbrunnerstraße 282.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Digitized by Google

Volksliedausgaben

des Deutschen Volksgesang-Vereins in Wien.

Im Sinne des § 2 der Satzungen wurden vom Deutschen Volksgesang-Vereine herausgegeben, sind in seinem Vereins-Verlage, Wien, VI., Gumpendorferstraße 151 erschienen und auch durch Adolf Robitschek, Wien I. Bräunerstraße 2, zu beziehen:

Flugschriften und Liederhefte zur Kenntnis und Pflege des Deutschen Volksliedes:

Nr. 1. **Das österreichische Volkslied.** Von weiland Anton R. v. Spaun. Mit einem Nachrufe von Adalbert Stifter. 3. Aufl. — Pr. 20 h.

Nr. 2. **Liederheft des Deutschen Volksgesang-Vereines.** — Vergriffen.

Nr. 3. **22 Deutsche Volkslieder für gemischten Chor.** Ausgewählt von Dr. Jos. Pommer. — Preis 60 h. 5. verbesserte Auflage.

Nr. 4. **24 Deutsche Volkslieder für gemischten Chor.** Ausgewählt von Dr. Josef Pommer. — Preis 60 h. (Fortsetzung der 3. Flugschrift.) 3. verbesserte Auflage.

Nr. 5. **Wegweiser durch die Litteratur des deutschen Volksliedes.** Von Dr. Jos. Pommer. — Preis 40 h.

Nr. 6. **16 Volkslieder aus den deutschen Alpen.** Ausgewählt und für vierstimmigen Männerchor gesetzt von Dr. Josef Pommer. Preis 60 h.

Nr. 7. **33 Deutsche Volkslieder für gemischten Chor.** Ausgewählt, erläutert und mit Quellenangaben versehen von Dr. Josef Pommer. — Preis 1 K. (Fortsetzung der 3. u. 4. Flugschrift.) 2. verbesserte Auflage.

Nr. 8. **30 echte Kärntner-Volkslieder.** Gesammelt und für vierstimmigen Männerchor gesetzt von Karl Liebleitner. — Preis 1 K.

Nr. 9. **14 Deutsche Volkslieder für gemischten Chor.** Ausgewählt, erläutert und mit Bemerkungen über die Quellen der Lieder versehen von Dr. Josef Pommer. — Preis 1 K 20 h.

Nr. 10. **21 echte deutsche Volkslieder.** Für vier Männerstimmen gesetzt von Friedrich Silcher. Ausgewählt und durchgesehen von Dr. Josef Pommer. — Preis 60 h.

Nr. 11. **Zwanzig echte alte Jodler.** Für gemischten und Männerchor eingerichtet von Dr. Josef Pommer.

Nr. 13. **27 Deutsche Volkslieder für gemischten Chor.** Ausgewählt und mit Anmerkungen versehen von Dr. Josef Pommer. — Preis 60 h.

Wirkliche deutsche Volkslieder.

Im Satze für vier Männerstimmen. Einzelausgaben. 8 Hefte.

Preis der Partitur 60 h (Pfennig). Preis eines Quartetts 60 h (Pfennig). Preis einer einzelnen Stimme 15 h (Pf.).

Digitized by Google

222 echte Kärntnerlieder,

gesammelt und für vier Männerstimmen gesetzt von

Hans Neckheim.

Unter Mitwirkung von Dr. Jos. Pommer herausgegeben.
3. Auflage. — In zwei Abteilungen zu je K 2.50.

Sechz'g

Fränkische Volkslieder

für 4 Männerstimmen gesetzt

von

Dr. Josef Pommer.

Mit 39 Zeichn. v. Leopold Kainradl.
Partiturausgabe 3.60 K = 3 Mark.
Stimmenausgabe 4.80 K = 4 Mark.
Die einz. Stimme 1.20 K = 1 Mark.

Oberschefflenzer Volkslieder

und volkstümliche Gesänge

gesammelt von

Augusta Bender.

Niederschrift der Weisen

von Dr. J. Pommer.

Mit Unterstützung Sr. kgl. Hoheit des Großherzogs Friedrich von Baden, hyg. von dem Deutsch. Volksgesang-Verein in Wien, 1902.

Preis 3.60 K = 3 Mark.

---

444 Jodler und Juchezer

aus Steiermark und dem steirisch-österr. Grenzgebiete.

Gesammelt von Dr. J. Pommer.

Preis K 3.—. Wien, 1902.

Bestellungen nimmt entgegen: Anton Baumann, Ausschußmitglied des D. VG.-V. Wien, VI. Gumpendorferstraße 151. Buchhändlerischer Vertrieb durch Adolf Robitschek, Wien, I. Bräunerstraße 2.

Die Zeitschrift:

„Das deutsche Volkslied"

Herausgeber:
Der Deutsche Volksgesang-Verein in Wien.

Schriftleiter:
Dr. Josef Pommer,
Hans Fraungruber u. K. Kronfuß.

Die Kenntnis des echten deutschen Volksliedes zu verbreiten und zu vertiefen, seine verständnisvolle Pflege zu fördern, seine Feinde, das Unechte, Schlechte, Undeutsche, mit aller Offenheit und voller Entschiedenheit zu bekämpfen, wird nach wie vor die Aufgabe dieser Zeitschrift sein.

An alle Freunde des echten deutschen Volksliedes ergeht hiermit die höfliche Einladung zum Bezuge dieser Monatsschrift.

1908: 10. Jahrgang. — Preis für den Jahrgang 5 Kronen.

Zu beziehen durch die Verwaltung, Wien IV/1, Mühlgasse
Buchhändlerischer Vertrieb: Alfred Hölder.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

C. B. C.
JAN 15 1976

Digitized by Google